

Interview mit Ilona DUCZYNSKA

aufgenommen am

Interviewer: Dr. Isabella ACKERL

Dr. Ackerl: Beginnen wir einmal mit dem österreichisch-ungarischen Hintergrund.

Duczynska: Gut, es war ein ganz und gar österreichisch-ungarischer Hintergrund. Mein Vater war Österreicher aus einer polnischen Familie. Diese polnische Familie hat sehr früh mit dem Rebellen anfangen, nämlich 1830/31, es war eine Offiziersfamilie, die alles schön mitgemacht hat. Wie der Aufstand niedergeschlagen war, sind sie nach Österreich emigriert, entweder 1831 oder 1832. Hier sind sie aber recht schön kaisertreu geworden und alle Söhne wurden Offiziere. Jedes Jahr ist einer in Wr. Neustadt ausgemustert worden. Mein Großvater Wladislaw von Duczynski war 1849 junger Leutnant; mein zukünftiger Großvater hat also gegen die ungarische Revolution gekämpft als kaiserlicher Leutnant. Mein anderer zukünftiger Großvater Gyula Békassy von Békás, der war damals ein junger Bursch am Gymnasium in Ungarn.

A: Er war mütterlicherseits?

D: Der war mütterlicherseits. Mütterlicherseits war alles stark ^{öc} ungarisch. Er ist vom Gymnasium durchgegangen und hat die ganzen Freiheitskämpfe mitgemacht, er war damals 18 Jahre.

A: Wie war die ungarische Familie?

D: Die ungarische Familie war was man in Ungarn Gentry nennt, eine sehr alte Familie, recht ungebildet, man könnte sie ungarisch auch vaddzentri - wilde Gentry - nennen. Zurück zur österreichischen Familie. Nacheinander sind die Söhne also Offiziere geworden, einer, Eduard von Duczynski - die haben ja dann einen österreichischen Beamtendadel bekommen denn der ursprüngliche ist ihnen ja nach dem polnischen Aufstand genommen worden - hat den 59iger Feldzug mitemacht. Er war ein gottbegnadeter Maler und hat nichts anderes gemacht, als gezeichnet und gemalt. Diese Aquarelle und Zeichnungen sind erhalten geblieben.

A: Sind die in Ungarn geblieben?

D: Die habe ich großzügigerweise der polnischen Volksrepublik zum Geschenk gemacht. Vielleicht war es übereilt, ich weiß es nicht. Er steht jedenfalls in diesem biographischen Lexikon bedeutender Österreicher. Der nächste Wladislaw, mein Großvater, der hat dann rebelliert - er hat dem Offiziersstand den Rücken gekehrt, ist Ingenieur geworden, Zivilingenieur, und hat eine Ungarin geheiratet, ein sehr schönes Mädchen, halb jüdischer und halb hugenottischer Abstammung, Angela Wellesz.

A: Ganz antihabsburgisch, eine Kalvinerin.

D: Ja, selbverständlich. (Und ihr Vater, der alte Wellesz, war Waffenlieferant für Kossuth.) Sie hatten zwei Kinder, meinen Vater und eine Tochter, Irma von Duczynska, auch Malerin. Nun, was mein Großvater angefangen hat, das hat mein Vater weitergeführt, er hat weiter rebelliert. Er war ein kleiner

Beamter der Nordbahn- dabei Privatgelehrter, Erfinder, Homöopath, ein Feuergeist, ein Idealanarchist, ein Stürmer. Die Mutter kam, wie gesagt, aus einer eingesessenen Gentry-Familie, die eigentlich verarmt war, nur haben ihre Brüder immer entsprechende Güter geheiratet, also Frauen mit nicht weniger als 1000 Joch. Sie war das einzige Mädchen, sie war romantisch veranlagt und hat durch einen literarischen Korrespondenzkreis die Bekanntschaft meines Vaters gemacht. Die haben zwei Jahre lang miteinander korrespondiert, natürlich in Versen, geheim.

A: In welcher Sprache?

D: Ich denke deutsch, mein Vater konnte ja nur deutsch.

A: Hat er nie versucht, polnisch zu lernen, mit Polen eine Verbindung herzustellen?

D: Sicher nicht. Dazu war er zuwenig traditionell angehaucht. Während seine Schwester dann später für Polen optiert hat und sich polenisiert hat. Nun, nachdem sie zwei Jahre miteinander im geheimen korrespondiert hatten, haben sie sich dann getroffen, auch im geheimen, in Kórzeg, Guts. Sie haben sich verlobt, meine Mutter hat den großen Sprung gemacht, der die Familie entsetzt hat. Sie hat also diesem armen Schlucker, diesen Österreicher, Alfred Ritter von Duczynski, der zwar ein Edelmann war, aber doch ein Bahnbeamter, geheiratet.

A: Und noch dazu katholisch, nehme ich an.

D: Ja, und noch dazu atheistisch, katholisch war meine Mutter durch und durch. Sie war sogar bigott, hat aber aus Treue und aus Ergebenheit zu ihrem Gemahl das abgeschworen und hat ver-

sucht, seinen Gedanken nachzuleben. Nun, diesen großen Sprung in eine so unscheinbare Armut, diesen Sprung hat sie nur mit einem Fuß gemacht. Mit einem Fuß ist sie ja immer in dieser ungarischen Familie verblieben. Mit dem anderen war sie in Wien hat aber aus dem Dorf, aus dem sie stammte, eine Hausgehilfin mitgebracht, nebst ihrem Mann, (der Vater dieser Hausgehilfin war noch bei meinem Großvater Leibeigener gewesen). Nun, die Menage sah folgendermaßen aus: 2 1/2-Zimmer Wohnung in der Ausstellungsstraße. Die zwei Zimmer waren Speisezimmer und Salon. Im Kabinett schliefen meine Mutter und ich. Im Dienstubenzimmer schlief mein Vater. Das Ehepaar, Dada und Pista, schlief in einer Kiste in der Küche, die bei Nacht ein Bett war und bei Tag wurde es überdeckt und diente als Küchentisch. Diese Kiste, das ist meine erste Erinnerung. Wie ich es in der späteren Sicht sehe, war alles völlig phantastisch. Denn an den Enden der Zimmerwände, war an jeder Wand ein großer Spiegel, so daß man das Gefühl haben mußte, eine unendliche Reihe von Gemächern, lauter Speisezimmer und Salon, Salon und Speisezimmer zu haben, eine gespiegelte Welt, in der meine Mutter gelebt hat. Mein Vater war, wie gesagt, bei der Nordbahn, kam um drei Uhr nach Hause und von drei Uhr bis drei Uhr in der Früh', lebte er seinen Erfindungen, seinen Gedanken, seinen Gedichten, seinen Forschungen.

A: Hatte er auch einen Freundeskreis hier in Wien?

D: Ja, er hatte einen Freundeskreis, und zwar war das ein gewisser Oberst Obermaier, und dort brachte man ihn mit einem Offizier zusammen namens Viktor Ritter Niesiolowski-Gawin von

Niesiolowice. Es war ein Witz, man wollte die zwei gegeneinander hetzen, einen Traditionalisten und so einen Feuerbrand, sie wurden aber die intimsten Freunde und haben jahrelang auf technisch-wissenschaftlichem Gebiet zusammen gearbeitet.

Zu Niesiolowki gibt es eine Fortsetzung, die kommt dann später noch. Weiter weiß ich nichts, ich war ja sehr klein. Ich erinnere mich aber, daß der Mann von Zsófi, der bei uns Kammerdiener war, in weißen Handschuhen das Nachtmahl serviert hat.

A: Der Pista nicht?

D: Ja. Dieses Nachtmahl bestand immer aus Gries in der Milch mit Schokolade drauf. Das wurde aber formell serviert. Aber so auf zwei Monate im Jahr hat mich meine Mutter nach Ungarn gebracht. Immer zu meinem Großvater, dann zu einer Großtante und dann zu ihren Geschwistern auf die verschiedensten Güter.

A: Wo hat Dein Großvater gelebt?

D: In Pápa.

A: Das war schon eine Industriegend.

D: Das Haus war am Stadtrande. Pápa war damals noch eine Kleinstadt. Es war ja Anfang dieses Jahrhunderts. 1901, so etwa. Der Großvater war damals schon ein alter Trottel, er war ein Tyrann gewesen und alle haben irrsinnige Angst vor ihm gehabt. Er selbst hat auch Angst gehabt.

A: Vor sich selbst?

D: Ja und nein. Er hat furchtbare Angst gehabt, die Spalleten wurden immer geschlossen, damit man nicht ~~hat~~ hineinschießen kann. Später änderte sich diese ungarische Landschaft auf verschiedene andere Güter, wo ich dann mit meinen Cousins und

Cousinen zusammenkam, denn ich war ein einsames Kind, ein einziges Kind.

A: Du warst das einzige Kind.

D: Ja, ich war das einzige Kind. Wie ich sieben Jahre alt war, hat mein Vater ~~geinen~~ großen Sprung gemacht. Er hat zwanzig Jahre ausgedient gehabt, wurde Oberoffizial, hat den Abschied genommen und ist nach Amerika mit seinen Erfindungen mit dem Gedanken, wir werden dann nachkommen. Drei Jahre später ist er gestorben.

A: Haben seine Erfindungen nun Erfolg gehabt?

D: Ich glaube, es ist alles schief gegangen. Er wurde ausgeraubt, denkbar, möglicherweise auch ermordet, wir wissen es nicht. Aber es war in Chicago in einer Gangsterwelt und er war wie ein Kind, er war völlig naiv. Ich war damals, wie er gegangen ist, sieben Jahre alt und habe die allerklarste Erinnerung an ihn, die das ganze Leben angehalten hat und auch die grenzenlose Liebe zum Vater.

A: Du bist in Wien in die Schule gegangen?

D: Nein, in die Schule bin ich nie gegangen, das tut man nicht, das ist doch verlorene Zeit. Außerdem war mein Vater gegen das Impfen; bis zum zehnten Jahr bin ich in keine Schule gegangen. Die Kinder lernen ja von selber, in der Schule sitzen ist ganz unnötig.

A: Schreiben und Lesen hast du von deiner Mutter gelernt?

D: Ja. Von selber, von der Mutter. Aber natürlich in dem Moment, wo mein Vater nach Amerika gegangen ist, sind wir nach Ungarn und dort haben wir drei Jahre gelebt.

A: Der Wiener Haushalt wurde aufgelöst?

D: Ganz und gar und meine Mutter ging in eines der vielen kleinen Schlösser, welche ihr Vater erbaut hatte und das uns geliehen wurde.

A: Und zwar wohin?

D: Nach Magyars^{cs}.

A: Wo liegt das?

D: Alles das liegt entweder in Veszprém oder in Vas denn dort an der Grenze waren alle diese Güter. Dort habe ich ein sehr freies Leben gehabt, ich glaube, ich habe gelernt und gelesen. Es ist eine ganz gute Erinnerung, auch an das Dorf, an andere Kinder. Dann ist die Familie meines Vaters gekommen und hat gesagt, das geht nicht, das Kind muß was lernen. Das Kind muß in die Schule und überhaupt sollte meine Mutter aufhören, dieses herrschaftliche Leben zu führen und soll nach Österreich, denn dort gehört das Kind hin, es soll sich dort eine Bildung aneignen.

A: Du bist wieder zurück nach Wien?

D: Wir sind nach Baden bei Wien. Vier Jahre lang bin ich dort ins Badner-Mädchen-Lyzeum gegangen. Ich habe keine Ahnung gehabt, was eine Schule ist, was Disziplin ist und muß ein schwieriges Kind gewesen sein. Aber ich habe diese Schule auch nicht sehr ernst genommen, gelernt habe ich von selber, das war keine Mühe und ich habe halt genauso getan wie die anderen Kinder. Erst in der dritten Klasse, (das war ein Lyzeum) erst in der dritten Klasse, ich war schon zwölf Jahre vorbei, da ist eine Art Wandlung eingetreten und das geschah in der Religionsstunde.

Am ersten Tag in der dritten Klasse, wie der Katechet immer abgefragt hat, warst du Sonntag in der Heiligen Messe? Alle kleinen Mädeln sind aufgestanden und haben gesagt, ja bitte, da bin ich aufgestanden und habe gesagt: Nein. Auch die letzten zwei Jahre war ich nie in der Kirche und werde auch nie gehen, denn ich bin Atheistin. Damit war der Skandal da. Das war die wirkliche reaktionäre Zeit, Graf Stürgkh war Kultusminister. Die haben nicht gewußt, was die mit mir machen sollen.

A: Wußtest Du eigentlich damals, was das Wort bedeutet oder hast Du das vom Vater in Erinnerung gehabt?

D: Ich habe dann versucht dem Vater nachzuleben, weil ich die Überzeugung gehabt habe, ich bin da um ihn fortzusetzen. Es war auch eine Bibliothek da, die habe ich geerbt. Das war mein Erbteil. Was ich mir eigentlich vorgestellt habe und warum das plötzlich gekommen ist, das weiß ich nicht. Vorallem wollte ich auch sagen, ich habe zwei Jahre lang gelogen. Wenn ich auch "ja, bitte" gesagt habe, so wie die anderen Mädeln.

A: Schön brav und bieder.

D: Ja, schön brav. Nun für die Klasse war das eine große Hetz. Es waren immer am Anfang der Religionsstunde Bekehrungsversuche. Der Katechet war ein sehr lieber Mensch, er hat versucht mich zu bekehren. Ich habe versucht meinen Grund zu halten. Die Mädeln haben alle möglichen Hetzen aufgeführt, so Kugeln geschmissen und alles was man eben macht, wenn man das Gefühl hat, man kann. Aber nachher hat sich die Klasse gegen mich gekehrt. Es war eine bürgerliche Front und da hieß es mit der Duczynska soll man nichts zu tun haben. Die ist nicht brav. Ich bin isoliert geblieben.

Außer zwei ganz dumme Mädchen, die nicht verstanden haben, worum es geht. Die hießen Koch und Weingerl. Ja, man hat dann am Ende des Jahres eine österreichische Lösung gesucht. Das war der Direktor, der Freidenker war und Chemiker, ich war seine beste Schülerin, und der Katechet, der ein sehr lieber Mensch war, die haben ausgedacht, ich bin so verworfen, daß es mir verboten werden soll, zur Heiligen Messe zu gehen. Damit war die Lösung gefunden. Sonst hätte ich ja aus allen Mittelschulen Österreichs ausgeschlossen werden müssen. Das war ein wunderbares Gefühl, denn das ganze war ja doch eine Kampfhandlung.

A: Es war ein Sieg.

D: Ja, es hat mein ganzes Leben determiniert. Dann später kamen Jahre, die wir in Deutschland gelebt haben.

A: Aber Du bliebst bis zur 4. Klasse im Badner Gynasium?

D: Bis Ende der 4. Klasse.

A: Im Badner Lyzeum?

D: Ja. Dann sind wir nach Deutschland gegangen aus Gründen, die mir nicht mehr sehr klar sind, aber wahrscheinlich habe ich das wollen. Es ist immer geschehen, was ich wollte. Meine arme Mutter.

A: Wohin nach Deutschland?

D: Sie ging an eine Gartenbauschule nach Wolfenbüttel. Später haben wir in Braunschweig gewohnt, ich war in einer sehr schlechten Schule, die nur das war, was man eine Presse nennt, um auf das Abitur vorzubereiten. Ich kam dann, im Frühjahr 1914, durch sonderbare Fügungen an eine hochinteressante Schule, das Deutsche Landeserziehungsheim Bieberstein. Das war eine sehr freisinnige, experimentelle Schule, gegründet von Hermann Lietz,

einem ehemaligen Pfarrer, der eine ganz eigene Art von Menschen erzogen hat idealistisch, hochgesinnt; da war Volksgemeinschaft, es waren da eine Menge "Von und Zus" und viele Bauern- und Handwerker, Kinder aus der Umgebung. Ich nehme an, daß es später ein Ausgangspunkt von jungen Nazis geworden ist. Ich bezweifle das gar nicht, aber die Schule hat einen ungeheuren Einfluß in meinem Leben gehabt, weil ich zum ersten Mal glücklich war. Es war eine gemischte Schule, es waren Mädchen, aber sehr wenige, die meisten waren Burschen. Alles zwischen 15 und 18 Jahren. Bieberstein bei Fulda. Ich war damals schon überzeugte Sozialistin. Ich habe auch das Braunschweiger Parteiorgan mit der Post bekommen und jeden Tag gelesen. Was uns in der Schule an Ideologie verabreicht wurde, das ist an mir so abgefließen wie Regen von einem Regenschirm. Aber das Leben, die Gemeinschaft, die Freundschaft, auch eigentlich der Idealismus, das war wirklich. Das hat nachgewirkt für lange Zeit, ich würde sagen für immer.

A: Sind diese Schulfreundschaften von damals geblieben?

B: Ich habe die Schule nach 50 Jahren wieder mehr oder weniger aufgesucht, gefunden. Sie sind nicht geblieben, denn natürlich da kam schon Schicksal und Geschichte dazwischen. Zu Pfingsten 1914 haben wir eine Wanderung gemacht. Ich erinnere mich, das war so: wir haben Mittagspause gemacht in einem Waldrand und es ist eine Diskussion entstanden. Das war auch so ein Ausbruch, ganz wie damals in der Badener Schule. Es war über den Krieg. Meine Mitschüler waren alle begeisterte Anhänger des Krieges als einer Abstraktion, ich habe erklärt, daß es das gar nicht geben kann, es gibt doch die internationale Solidarität, die

Proletarier werden nicht aufeinander schißen usw. Das hat sich gezogen, gezogen stundenlang, wurde immer heftiger; ein Mitschüler von mir, Philipp Sonntag hieß er, er war in der Unterprima - ich sehe ihn noch, ein sehr schöner Bursch, der ist dort gestanden und hat sein Gelübde abgelegt. Er war der erste von der Schule, der gefallen ist. Aber die Spannung ist dann nach Pfingsten geblieben. Wie wir in die Ferien gefahren sind war der Krieg ausgebrochen. Ich bin dann im Herbst in die Schule wieder zurück, alle meine Mitschüler waren Freiwillige an der Front, wir waren ja nur 12 oder so in der Oberprima und bis zu Weihnachten ist es irgendwie gegangen. Ich habe mich ins Studium verkrochen und dann kam wieder eine Auseinandersetzung, in der "Kapelle" habe ich gegen den Krieg gesprochen und damit auch mit der Schule gebrochen. Ich ging nach Ungarn zu meiner Mutter.

A: Sie war die ganze Zeit in Ungarn?

D: Sie war die ganze Zeit in Ungarn und zwar bei Ihrem Bruder, der inzwischen Obergespan geworden ist im Eisenburger Komitat, in Szombathely. Ich ging dorthin. Meine Mutter hat ein Kriegspital geleitet, ich habe ihr geholfen zwei Monate lang. Auch das war ein unauslöschliches Erlebnis. Dann habe ich gesehen, ich bin ja direkt vor dem Abitur weggegangen, ich muß ja die Matura machen. Ich habe mir die Bücher gekauft und habe dann im Juni die Matura abgelegt in Baden bei Wien.

A: Am gleichen Lyzeum am Mädchen-Lyzeum?

D: Nein, das war die Oberrealschule. Ich wollte Technik studieren. Natürlich, denn das war der Traum meines Vaters, er ist nie an eine Technik gekommen, er hat sich selbst gebildet. Diesen Sommer

war ich natürlich wieder in Ungarn mit dem Plan unbedingt Technik zu studieren. Das bedeutete, daß ich meinen Weg nach Zürich nehmen werde. Sommer 1915.

A: In Budapest war es ja überhaupt unmöglich.

D: Unmöglich, und in Wien war es auch nicht möglich.

A: Es ging nicht, für Mädchen damals.

D: Ja. In diesem Sommer waren wir noch auf einem anderen Gut, in der Nähe von Budapest, wo meine Verwandten progressiv waren, d.h. sie sind mit der Zeit gegangen. Sie haben immer alles gemacht, was Mode war. Und es war damals Mode progressiv zu sein. Das entscheidende ist, daß an einem Sonntag Gäste aus Budapest angekommen sind Frau Alice Madzsar^T und ein Freund von ihr, Dr. Erwin Szabó, Gelehrter und Sozialist. Frau Madzsar war Lehrerin des Daleroze Turnens und dadurch war es zur Bekanntschaft mit meinen Verwandten gekommen. Sie hat ihren guten Freund Erwin Szabó zum Sonntagsbesuch mitgebracht. Das war wieder ein einschneidendes Erlebnis, denn ich war ja gebrochen, ich hatte ja an die Sozialdemokratie geglaubt und an den Internationalismus und das alles war wie ein Kartenhaus zusammengebrochen.

A: Etwas möchte ich dazwischen fragen, kam eigentlich diese Beschäftigung mit der Sozialdemokratie aus der Bibliothek des Vaters? War die schon ein bißchen vorhanden?

D: In der Bibliothek des Vaters war Bebels "Die Frau und der Sozialismus". Das habe ich brav gelesen und außerdem waren wir ja in Braunschweig, wie ich so richtig halbwüchsig war, so 15 - 16, und ich habe meinen Tag eingeteilt. Am Vormittag war ich in dieser Schule, am Nachmittag bin ich mit dem Rad in die

MADZSAR

Stadtbibliothek gefahren, habe das sozialdemokratische Parteiorgan gelesen. Da war auch eine Rednerin, die ist auf einem sicher im Pfabiganschen Text vorhanden ist, das gleichzeitige Lesen der grossen russischen Schriftsteller von A bis Z, und ihr entscheidender Einfluss. Dann zurück zum Sommer 1915 und die Begegnung mit Erwin Szabo. Dann, im September 1915 die Reise nach Zürich, der Gang durch die Stadt am ersten Sonntag, durch einen Park so ähnlich wie der Prater, wo eine kleine Demonstration von Arbeitern in Viererreihen gegangen ist mit einer kleinen Holztafel auf die geschrieben war "Die Internationale ist tot. Es lebe die Internationale". "Da war auch eine Rednerin ... u.s.w. (Vielleicht ist einfach bei der Reinschrift eine Seite überschlagen worden?).

ist an mir vorübergegangen wie ein Traum. Es war zu gut, um wahr zu sein. Außerdem war ich nach den Erlebnissen doch sehr stark mitgenommen. In diesem Sommer ist auch einer meiner Cousins gefallen, der mir sehr nahe stand, der Dichter Ferenc von Békassy. Ich war also zerrissen zwischen dieser Traumwelt, die sozusagen eine Wirklichkeitslandschaft war und meinem Wunsch, jetzt einmal auf die Technik zu gehen und der hat überwogen. Ich glaube, ein Jahr lang habe ich mich völlig in die Studien versenkt. Das Leben war schwer, ich habe gehungert, ich bin auch gesundheitlich zusammengebrochen. 1916 hat sich eine Tuberkulose eingestellt. Dann bin ich in die Südschweiz nach Lugano gegangen mit Hilfe von Freunden und meiner Mutter, sogar die Verwandten haben etwas beigesteuert, was sie sonst nie getan haben. Dort habe ich Zeit gehabt, dort habe ich wieder angefangen zu lesen die "Berne Tagwacht" und Literatur.

Ich war ja schließlich bei der Geburt der Zimmerwalder-Bewegung dabei, das habe ich nachher ja kapiert. In diesem Zustand des neuerlichen politischen Erwachens hat mich der März 1917 angetroffen. Die Berner Tagwacht kam und ich habe mit unbeschreiblicher Erregung die Petersburger Revolution verfolgt. In der Berner Tagwacht erschien ein großer Aufruf von der Sozialistischen Kommission, deren Sekretär Angelica war. Der Aufruf begann: Die Revolution lebt. Vom Taurischen Palais weht die rote Fahne. Der Aufruf war an die Arbeiter und Soldaten der Zentralmächte gerichtet, sie möchten dem russischen Beispiel folgen, mehr habe ich nicht gebraucht.

A: Hast Du eigentlich Bekannte gehabt oder Leute kennengelernt im Tessin?

D: Im Tessin nicht, aber in Zürich ja.

A: Die Italiener z.B. die italienischen Sozialisten, die späteren KP, haben ja alle damals im Tessin gelebt.

D: Ja, ich habe dann später in einer Pension gelebt und zwar war die von deutschen Anarchisten geführt. Die stammten aus der Nähe von München, aber sehr klare Erinnerungen habe ich nicht an sie. Vor allem habe ich dort gewohnt, weil das am billigsten war. Das war in Brione Brioni ganz wo die Füchse Gute Nacht sagen. Ich habe an einen Bekannten nach Zürich geschrieben und zwar war das ein Assistent zur darstellenden Geometrie an der Technischen Hochschule, ein Pole, den ich gut gekannt habe. Wir haben zusammen viele Spaziergänge gemacht er war ein gebildeter Pole, der über alles in der Welt gesprochen hat. Ein lebendiger Funke, er hieß Henryk Lauer.

Einmal, ganz zufällig, hat er eine Bemerkung gemacht, er müsse nach Hause gehen, weil ein alter Freund von ihnen, ein polnischer Revolutionär kommt, dem lesen sie vor, er sei halbblind. Er hat sich ein bißchen geniert, weil er das vielleicht nicht hätte sagen sollen. Es war mir ganz klar, daß er o.k. war. Außerdem hat er einen Schwager gehabt, mit dem er im Café Terrace zusammengekommen ist und offenbar haben sie dort lange Gespräche geführt. Der hieß Radek. Alles das war für mich kein Begriff, aber mit Henryk Lauer konnte ich mich aussprechen und vielleicht ist er der "Amtsweg", um in die Revolution zu kommen. Ich habe ihn gebeten herunterzukommen, es waren gerade Osterferien. Er kam mit seiner Frau, Hela Abramowicz hieß sie, eine Biologin und ich erinnere mich noch, wie sie ankamen. Henryk mit einem großen Pack Zeitungen unter dem Arm und schon am Weg im Funikulare hat er mir Vorlesungen darüber gehalten, wie man die Zeitungen zu lesen hat, wer unter welcher Signatur schreibt, was man glauben soll und was man nicht glauben soll. Er war sehr versiert. Wir sind dann in einem Karren, den ein Pferd gezogen hat, zusammen nach Brioni gefahren, es war ein herrlicher Frühling, und die Hela hat nur immer gesagt, Kinder, ihr merkt das ja gar nicht, schauts euch doch um. Dann haben wir ein paar Tage lang gesprochen. Er hat mir erklärt, er hat mich gelehrt, die Zeitungen zu lesen und schließlich hab ich's herausgebracht.: Ich habe jetzt den Entschluß gefaßt, daß ich zurückfahren werde nach Wien oder Budapest. Da hat er gesagt: Ja wieso? Sie sind doch krank, sie sind doch noch gar nicht geheilt, und was wollen sie dort machen? Ich habe gesagt: Ich

werde versuchen, dort in die Arbeiterbewegung hineinzukommen. Da hat er so geschaut und gesagt: Ja, wie wollen sie denn das machen? Ich habe gesagt: Ich werde in einen Betrieb gehen ^{es} irgendwie, /wird schon gehen. Ich erinnere mich sehr genau an das Gespräch, wir sind auf einer Bank gesessen vor dem Postamt und haben den Lago Maggiore vor uns gehabt und er hat sich sehr gewundert, weil er doch gar nicht gewußt hat, wie stark ich in dieser Richtung fühle. Er hat gesagt, ja, das verstehe ich gar nicht. Welche Vorbereitung, welche Schulung haben sie denn? Ich habe gesagt: Ja, nicht viel. Hat er gesagt: Haben Sie das Kommunistische Manifest gelesen? Hab' ich gesagt: Nein. Da hat er gesagt: Na da müssen Sie ja nicht so traurig sein, es kann ja aus ihnen noch eine ganz gute Revolutionärin werden. Dann ist er mehr streng geworden und hat gesagt: Ilona, lesen Sie das Kommunistische Manifest, lesen Sie Klassenkämpfe in Frankreich 1848-50 und dann werden wir sehen, was wir für Sie machen können. Vielleicht können Sie irgend etwas Nützliches machen, wenn Sie zurückfahren. Irgendeinen Kurierdienst, oder irgendwas. Ich habe auftragsgemäß alles gelesen und habe mich dann in Zürich gemeldet.

A: Gesundheitlich warst Du aber noch nicht beisammen?

D: Ich war gar nicht beisammen. Ich habe noch immer Fieber gehabt und das hat sich auch weiter fortgesetzt, die ganze Zeit hindurch. Ich glaube, Lauer war das ein wenig peinlich, so was Grünes da einzuführen, aber er hat gesagt, er wird mich empfehlen. Er hat mich zur Angelica empfohlen. Ich habe eine konspirative Postkarte von ihr bekommen mit A.Meier unterschrieben, wann ich

kommen soll und mein Cousin wird auch kommen und ich war furchtbar stolz. Dann bin ich tatsächlich gegangen, Hallwylstraße 47 hat sie gewohnt bei einer italienischen Arbeiterfamilie, in was man in Zürich den ~~Kreis-Khaibe~~ nennt, das Arbeiterviertel. In großer innerer Erregung bin ich hinaufgegangen, ich war sehr pünktlich. Denn das habe ich schon erfahren, daß man pünktlich ist in der Revolution. Da war ein Zimmer und in dem Zimmer ein Canapé und auf dem Canapé ist die Frau gesessen, die kleine Dicke und rundherum waren Gestelle, mit Schriften, Zeitungen, das war also ein Redaktionsraum. Da hat sie mich auf das Canapé gesetzt und hat gesagt, ich habe doch einen viel zu dünnen Mantel an, das hat mir schon nicht gefallen, ich habe mir gedacht auch so eine Mama und dann sind wir ins Sprechen gekommen und sie war unendlich lieb und herzlich und hat gesagt, ja, ich könnte ja folgendes machen, ich könnte in Wien zu Genossen gehen es gibt dort eine Linke, und sie wird ihnen schreiben. Ich könnte ihnen das Manifest, das in der Tagwacht erschienen ist, bringen und außerdem möchte sie noch, daß ich Katja Adler treffe, denn sie möchte persönliche Grüße schicken. Dann ist auch Katja Adler gekommen und ich war im siebenten Himmel. Ich habe mir ein Mikrofoto von dem Manifest gemacht, das habe ich in eine alte Füllfeder hineingesteckt, die nicht mehr geschrieben hat, denn Papier konnte man überhaupt nicht über die Grenze bringen, die Zensur war absolut. Sehr kurz darauf bin ich dann abgefahren. Ich bin in Wien angekommen und bin in die Liniengasse Nr.4 zu Therese Schlesinger gegangen, die hatte schon eine Postkarte von A.Meier

in der Hand und hat mich sehr herzlich empfangen und hat gesagt, wir werden also die Linke zusammenrufen für den nächsten Tag. Tatsächlich war die Linke beisammen, anwesend waren: Therese, ihre Tochter Anna Frey, Anna Ströhmer, Käthe Pick (später Käthe Leichter) und Robert Danneberg, der etwas später gekommen ist. Nun, ich habe ihnen das Manifest gebracht, ich weiß nicht mehr, wem ich es übergeben habe, ich glaube eigentlich, ich habe mir dieses Mikrofoto behalten. Ich habe es ja auswendig gekonnt und ich habe alles schön hergesagt. Dann kam ein Gespräch, welches sehr niederdrückend war. Die einzige, in welcher ein jugendlicher Geist gelobt hat, war Therese Schlesinger. Man hat erwogen, was man machen kann und es ist herausgekommen, eigentlich wenn man es so recht sagt, man kann nichts machen. Denn Demonstrationen organisieren, das ist sehr schwer, man hat die Verbindungen nicht zu den Betrieben. Das war alles im April 1917. Ich war Mitte April von Zürich weggefahren. Ich habe also vorgeschlagen, man sollte das Manifest drucken oder überhaupt Flugblätter drucken. Die Therese hat gemeint, ja, und man sollte das erklären, was die Revolution mit den Kartoffeln gemeinsam hat und weil die Leute ja so wenig zu Essen haben. Es war schon sehr arg 1917, das wollte man in die Flugblätter schreiben. Aber wie kommen wir zu den Flugblättern. Sie haben gesagt, der Vorwärts wird ja das nicht drucken. Da habe ich gesagt: Na ja, könnte man vielleicht eine eigene Druckerei haben? Das haben ja die Russen auch immer gehabt. Da haben sie gesagt: Ja, das ist schon einmal aufgekommen, aber es hat sich gezeigt, daß das nicht geht. Schließlich habe ich dann noch die

Grüße von Katja an ihren Mann übergeben und war furchtbar niedergeschlagen. Dann hat jemand noch gesagt, ich glaube, die Anna Ströhmer: Sollte man nicht die junge Genossin in den 10. Bezirk schicken, dort ist ja der Genosse Koritschner. Die haben gesagt: Nein, das ist ganz überflüssig. Ich habe mir gedacht, das ist sicher überflüssig, denn aus diesem Wien kommt nichts Gutes heraus. Das war die größte Dummheit, da sieht man wie total grün ich war und dumm und wie ich mich durch Eindrücke und einfache Stimmungen führen lassen habe. Ich habe den größten Fehler gemacht, an den ich mich erinnern kann. Nun, da ich die Botschaften übergeben habe und vernommen habe, man kann nichts machen, bin ich so schnell wie möglich nach Budapest gefahren.

A: Hattest Du da Kontakte von Zürich her?

D: Nein. Aber ich bin mit einem Kofferl, daran kann ich mich sehr genau erinnern mit einem kleinen Handkofferl/^{den} Ménesi-ut hinaufgegangen und dort Ménesi-ut Nr.8 wohnte die Familie Madssar. Das war die Schwester von Oskar Jászai, verheiratet mit József Madssar, die ich vor 2 Jahren in der Gesellschaft von Erwin Szabo getroffen habe. Nun bin ich hereingeschneit wie das Schicksal und die waren reizend. Die haben mich dort aufgenommen, haben mir ein Sofa gegeben und haben gesagt, bleib einfach hier. Nun jetzt sollte man also die Sache wirklich angehen. Es kamen verschiedene linkseingestellte Genossen der Sozialdemokratie, Rónai kam, der ein Freund von ihnen war. Da habe ich gesehen, es ist g'hupft wie g'sprungen, man kann nichts machen. Dann kam Erwin Szabo, der ein Freund des Hauses

war. Seine Mutter wohnte in der Nebenwohnung, sie war schon sehr alt, er kam Tag für Tag zu seiner Mutter und auch zu Madzsars. So, habe ich ihm gesagt, da bin ich jetzt. Er war eine sehr eigentümliche Persönlichkeit, ein Gelehrter, fast ein Stubengelehrter, ein Bürokrat im täglichen Leben und ein Konspirator wie kein zweiter. Ich glaube sagen zu können, daß es in Ungarn keine revolutionäre Regung gegeben hat, die nicht bei Ervin Szabo gestartet wäre oder gelandet hätte. Das habe ich damals nicht so klar gewußt, ich habe es mehr empfunden. Er war persönlich ein sehr milder Mensch auch mit einer gewissen Traurigkeit, die vielleicht aus seiner Krankheit stammte, er war Zuckerkrank. Ich erinnere mich noch, wie er mich angeschaut hat und gesagt hat, es ist sehr schwer mit der Arbeiterbewegung in Kontakt zu kommen. Aber ich sollte doch in die Redaktion des Némünkäs, des Frauenblattes gehen, vielleicht kann ich mich dort anfreunden. Dasselbe in grün. Es ist schwer, darüber Rechenschaft zu geben, durch welche Niederungen in den ersten Monaten das Leben gegangen ist. Ich möchte auch eigentlich die Sommermonate überspringen, es war eine seelisch sehr schwere Zeit, und eine Zeit sozusagen einander jagender Niederlagen. Ich möchte es darum überspringen Isabella, weil ich dabei bin, darüber zu schreiben und das nie gut tut. Jedenfalls landete ich Ende Mai in einem Zustand, sagen wir, seelischen Niederbruchs bei meiner Mutter auf dem Gut in Zsennye. (Es ist jetzt ein Schriftsteller- und Künstler-Heim) Im Sommer kam ein Austausch von Postkarten mit Angelica in Stockholm. Sie hat gefragt, wie es mir geht und was ich mache, und alles ist noch

viel Ärger geworden. Ich übergehe auch den Sommer dort am Gut bis dorthin, wo ich von meinem Onkel und meiner Tante die Erlaubnis bekommen habe nach Badacsony in das Preßhaus zu gehen, um mich dort für einige Wochen allein aufzuhalten. Mein Onkel war nebenbei gesagt auch mein Vormund. Es ist dieser Obergespan-Onkel. Seine Frau war eine Frau, die ich tief verehrt habe, unendlich gebildet, im Gegensatz zu ihrem Mann, ^{eine} geborene Bezerédi, die mit mir lange Gespräche geführt hat, es waren Gespräche über Weg und Ziel, über Mittel, Wege und Mittel, die man anwendet um ein Ziel zu erreichen. Diese Gespräche führten wir Stunden und tagelang, da sie mich überzeugen wollte und sie wurden in einer Tannenallee geführt, in der wir auf und ab gingen und wenn diese Tannenallee den Erdball umspannt hätte, so wäre das Gespräch auch nicht zu Ende gekommen. Sie wollte mich überzeugen, daß aus Gewalt wieder nur Gewalt entsteht. Ich wollte sie überzeugen, daß ein Revolutionär in Lagen kommen kann, in der er aus Treue zur Revolution Gewalt anzuwenden hat. Also, unüberbrückbar. Ich habe sie heiß geliebt und habe immer gewünscht, sie wäre meine Mutter gewesen. Nun erhielt ich die Erlaubnis nach Badacsony zu gehen in ein Preßhaus und war zwei Wochen dort, es war gegen Ende August, es gab schon Trauben, Brot, Kukuruz, davon habe ich gelebt und habe mir fünf Bogen Papier mitgenommen. Auf diese fünf Bogen habe ich dann eine Art Programm geschrieben, das hieß Programm der Revolutionären Sozialisten Ungarns. Nach einer schweren Zeit der Selbstklärung, die sich auch gegen Erwin Szabo richtete, der eigentlich so stark anarchosyndikalistisch eingestellt war, daß er von Dingen, wie Straßendemon-

strationen nicht viel gehalten hat. Er war auch später im Herbst, wie die Oktoberrevolution sich abgespielt hat, eigentlich sehr skeptisch. Er war durch und durch antietatistisch und hat daher auch ~~er~~ den Namen Lenins nie in den Mund genommen. Nun da sich ja auch mit ihm Diskussionen auf einer anderen Front abgespielt hatten, bin ich dort in meiner Einsamkeit und mit meinen Bogen Papier dazugekommen alles niederschreiben, wozu ich jetzt gekommen war. Es war - leider existiert das Dokument nicht mehr, meine Mutter hat es später verbrannt - ich kann mich erinnern, nicht so sehr ein Programm, es war ein Aktionsprogramm. Erst muß es eine Handvoll Menschen geben, ganz jung, die als Aktionsgruppe Verbindungen zu den führenden Menschen in Betrieben suchen werden und aus dieser Zusammenschweißung von Jungen, Studenten und führenden Betriebsräten wird es möglich sein, die Arbeiterschaft zu mobilisieren, also ganz große Worte. Dazu benötigen wir eine Druckerei, die werden wir uns verschaffen. Dann wurde der Tagesablauf, wie sich der Dienst abzuspielen hat, wie die Solidarität in dieser Gruppe beschaffen sein muß, haargenau in allen Einzelheiten beschrieben. Wie wir zu dieser Druckerei kommen, das stand nicht auf dem Bogen. Als ich am Ende des fünften Bogens angekommen war, war ich fertig und ich glaube, es war der 4. September. Ich fuhr nach Budapest. Dieses Preßhaus hatte unendlich liebe Erinnerungen, denn als Kind war ich mit meiner Mutter dort, ich wußte auch, daß meine Eltern dort ihre Flitterwochen verlebt hatten, ich bin gesundet von dort weggefahren. Ich bin nach Budapest gekommen, habe mich sogar in der Universität inskribiert, bin in den Studentenverein Galilei hi-

naufgegangen, mit denen ich schon vorher mehr oder weniger in Verbindung war, ich habe dort mindestens zwei aus der Leitung gefunden, die zu sehr ähnlichen Ansichten gekommen waren, also waren wir drei.

A: Wer waren die zwei anderen?

D: Die zwei anderen waren Árpád Haász, der dann später auch als Emigrant in Wien gelebt hat, ^{und} Miklós Sisa, er war damals Präsident des Vereins Galilei.

A: Was war das an sich für ein Verein?

D: Der Verein wurde gegründet von Karl Polányi im Jahre 1908, als eine sehr idealistische, kulturpolitische Vereinigung, die sehr am Platz war gegen die reaktionäre Universität, wo man alle diese neuen Ideen natürlich nicht gelehrt hat. Nun war er unter dem Motto "Lehren und Lernen" geführt, man hat es wirklich fertiggebracht, die meistens aus Wien stammenden neuen Ideen unter der Studentenschaft Wurzel fassen zu lassen, also Ernst Mach, Freud, also alles was aus Wien gekommen ist, aber auch die revisionistische Sozialdemokratie. Politisch war er nicht, im Gegenteil, die "Politik" war verpönt, das ist etwas, was die schlagenden Studenten, die Gentry-Studenten machen. "Wir beschäftigen uns ernsthaft, kulturell mit der Wissenschaft der Zeit" usw. Natürlich waren sie alle sozialistisch eingestellt, aber eben unpolitisch. Ich war davon furchtbar niedergedrückt, weil dort lauter Seminare gelaufen sind, lauter Soziologie, lauter gelehrte Sachen statt Aktion. Aber wie gesagt, es hat schon zwei gegeben.

A: Karl Polányi hast du damals kennengelernt?

D: Karl Polányi habe ich in Wien im Jahre 1920 kennengelernt. Denn - das war ein genialer Zug - die Leitung durfte immer nur ein Jahr lang funktionieren, dann wurde eine Leitung aus der neuen Jahrgang^{gängen} gewählt, und die vorigen Leitungsmglieder wurden als "ehemalige Galileisten" ad acta gelegt. Eine sehr gute Einrichtung, es entstand keine Bürokratie und die "ehemaligen Galileisten" waren ein wenig verpönt, weil die hat man schon ganz und gar als unpolitisch betrachtet. Mit Recht, und wir wollten auch von ihnen nichts wissen. Wir waren drei, eine Gruppe, das stand ja in dem Dokument, es muß so eine Gruppe geben.

A: Wo blieb die Druckerei?

D: Die kommt noch. Die war überhaupt noch nicht da. Aber die haben gesagt, wir hätten noch jemanden im Galilei-Verein, der hält Vorträge in Gewerkschaften, sogar über Antimilitarismus. Ich habe gesagt, gehen wir hin und hören wir uns das an. Da sind wir hingegangen, zu den cipőfőzők^{le} és szűzők, das sind die Schuhoberlederarbeiter. Dort hat ein junger Student über Antimilitarismus gesprochen, nach dem Buch von Gustave Hervé der damals noch sehr revolutionär war. Es war eine herrliche Ansprache, das war ein Redner, der konnte es sagen. Diese Schuhoberlederarbeiter waren meistens ältere Frauen, aber vielleicht hatten sie Söhne im Heer, es hat sie sehr angesprochen. Dann haben wir uns zusammengesetzt, er hieß Tivadar Sugár. Wir haben uns zusammengesetzt, wir haben ihn eingeladen in unsere Gruppe zu kommen als vierter. So nebenbei gesagt, es hat sich eine große Jugendliebe entwickelt zwischen Sugár und

mir. Wir haben dann den Entschluß gefaßt, wir gehen zu Erwin Szabo und stellen ihm klipp und klar die Frage, kann er uns mit Obleuten verbinden, ja oder nein. Wir waren schon sehr selbstbewußt. Alle waren wir 20.

A: Das Programm war nach wie vor richtungsweisend?

D: Ja. Aber ich würde sagen, ich glaube, ich habe es nicht publik gemacht, ich glaube, das war mein Programm. Ich hätte mich auch geniert, das so herzuzeigen.

A: Die anderen kannten das?

D: Ich glaube nicht, daß sie es kannten.

A: Was hat Szabo gesagt?

D: Ich glaube Sugár kannte es später. Da war aber schon alles da, da war aber schon die Druckerei da. Nun, wir sind zu Szabo gegangen, drei von uns, Sugár, Haász und ich. Er hat gesagt, ja, er hat Verbindungen, Freunde, er war sehr väterlich, vielleicht ein wenig herablassend, wir waren eine Kommission, wir waren eine Gruppe mit nichts hinter uns. Er hat gesagt, er hat einen alten Freund, das ist ein Syndikalist, ein älterer Mann, mit dem wird er uns in Verbindung bringen. Er hat ihn auch wirklich eingeladen und wir hatten eine Sitzung in Erwins Wohnung. Das war ein älterer Arbeiter, Ignás Bellé^s. Die zwei haben so ein bißchen zusammen gelächelt und Erwin hat gesagt, die Jungen wollen halt zeigen, was sie können. Bellé^s war sehr sympathisierend, er hat gesagt, ja er kennt verschiedene Obleute und er wird uns zusammenbringen. Das wurde also beschlossen. Erwin hat für uns etwas getan, was absolut ausschlaggebend war, er hat uns eine Direktive gegeben: Hütet euch vor der

Bürokratie der Gewerkschaften und der sozialdemokratischen Partei. Wenn die davon Wind bekommen, seid ihr verloren. Wir haben uns gehütet wie vor dem Teufel. Das waren ja nicht Funktionäre, das waren Vertrauensmänner, in den einzelnen kleineren Werkstätten, z.B. in Csepel in dem großen Munitionswerk. Wegen der großen Explosionsgefahr war ja alles dezentralisiert, es waren kleine Werkstätten, ebenerdige Hütten. Traditionsgemäß hatten die Arbeiter einen Vertreter, das war nicht ein Gewerkschaftsfunktionär, sondern das war der traditionelle Vertrauensmann, der für die Arbeiter von seiner Werkstatt gesprochen hat. Bellé hat tatsächlich seine Freunde eingeladen und zwar in ein Gasthaus im Stadtwäldchen, welches a Triesti Nő, das Weib von Triest geheißen hat. Es war ein Tschecherl, Bier hat man dort getrunken. Ich erinnere mich, daß ich zum ersten Mal in meinem Leben Bier getrunken habe. Wir waren in einem Gartenlokal an einem längeren Tisch, ungefähr 11 oder 12. Sugár und ich waren dort von uns, dann war Bellé, der ja die anderen eingeladen hat. Es waren die Hauptvertrauensleute von Csepel, von der Flugzeugfabrik von Mátyás Föld und der Gewehrfabrik in Erzsébetfalva. Der Hauptvertrauensmann von Csepel hieß Östreicher, der von der Waffenfabrik hieß Mikulík und der Hauptvertrauensmann von der Mátyás Föld Flugzeugfabrik hieß Mesolygó Andor. Er wurde dann ein sehr naher Freund von uns, eigentlich die Seele der ganzen Bewegung. Die brachten einige Vertrauensleute mit, sodaß wir doch eine Gesellschaft von 10 oder 12 waren. Ich habe dort auf ungarisch, dieses Manifest, das recht veraltet war, vorgelesen.

A: Von der Balabanoff?

D: Ja. Nun hat sich das abgespielt Ende Oktober oder Anfang November möglicherweise in den ersten Tagen November.

A: Jedenfalls, bevor etwas aus Rußland bekannt war?

D: Ja, ich werde diese Daten in Budapest feststellen, denn darauf kann man sich nicht verlassen. Es wurde dort von Mosolygó der Vorschlag gemacht, diese Bewegung soll heißen: Die an Zimmerwald angeschlossene Gruppe ungarischer Sozialisten. Das wurde angenommen, ich habe auf ungarisch das ganze Manifest vorgelesen. Das wurde mit Begeisterung aufgenommen und es wurde beschlossen, erst einmal es vor eine richtige Vertrauensmännerversammlung zu bringen, das heißt, jeder soll aus seinem Großbetrieb die wichtigsten Vertrauensmänner mitbringen. Wir werden eine gemeinsame Besprechung abhalten im Gewerkschaftshaus der Bauarbeiter, das hieß ⁱⁿ Mémosz - Magyar Építő Munkások Országos Szövetsége. Die haben einen großen Saal, dort kommen wir zusammen und werden das weitere besprechen. Wir waren im 7. Himmel. Diese Versammlung hat stattgefunden. Vielleicht 150 Menschen, lauter Vertrauensmänner. Uns hat Mosolygó, der ein großer Organisator war, so abgeschoben, ihr bleibt im Hintergrund. Dort sind wir auch gegessen auf einem Bankerl. Erst haben sie einen Spitzel hinausexpediert, wie man einen Mehlsack nimmt, denn der war allen bekannt, aber wie viele Spitzel noch dort waren, das weiß Gott allein, jedenfalls sehr viele, unter 150 Arbeitern. Es wurde dann der Plan einer organisierten Demonstration gegen den Krieg besprochen bis ins i-Tüpfel. Nun, inzwischen war aber die große Oktoberrevolution gelaufen. Wie

MÉMO SZ

weit wir sie verstanden haben, bezweifle ich sehr. Wir haben nur gewußt, es ist wieder was los, aber die Größe und den Tiefgang, das haben wir jedenfalls nicht ergründet. Aber wozu auch, es war was los, und wir werden reagieren.

A: Das war dann ein zusätzlicher Ansporn?

D: Ja. Ich erinnere mich, daß einer der Slogans war: Sprechen wir auch russisch! Handeln wir auch russisch! Es war zehn Tage nach der Oktoberrevolution. Haargenau wurde der Plan entworfen, daß an diesem Samstag Abend nach 8 Uhr die Arbeiter aus den Seitengassen zum Korönd kommen sollen, jeder Vertrauensmann soll so viele Arbeiter mitbringen, wie er kann und dort versammelt man sich und marschiert stadtwärts auf der Andrassy Straße mindestens bis zum Oktogon. Die Slogans und was wir rufen werden: "Nieder mit dem Krieg!" und "Krieg dem Kriege!" und "Handeln wir auch russisch!" usw. Ich glaube die Versammlung in ^{é σ} Mönösz dürfte so in der Mitte der Woche gewesen sein. Man hat ja auch Zeit lassen wollen, damit die Leute ihre Arbeiter mitbringen können, und es kam also dieser Morgen, an dem die Demonstration angesagt war. Um 8 Uhr früh ging ich von zu Hause weg, ich wohnte in Buda in einem Gartenzimmer, das später dann noch wichtig wurde. Ich habe die Elektrische erreicht, und bin auf die Elektrische aufgestiegen und mein Herz ist fast stillgestanden, vorne und hinten auf der Elektrischen stand je ein Gendarm. Auf allen anderen Elektrischen auch. Das Gefühl kann ich nicht beschreiben. Es war der Sieg! Wir haben nicht gewußt, daß wir so wichtig sind, aber die haben geglaubt, wir sind so wichtig. Wir waren wie betrunken. Irgendwie ist dann der Tag vergangen bis 4 Uhr. Um 4 Uhr waren

die Gruppe der vier und dazu ist dann noch ein fünfter gekommen, der kein Student war, etwas älter als wir József Kelen, ein Ingenieur, der uns auf jede Weise geholfen hat und dann auch später eine eigene Ingenieurgruppe gehabt hat. Aber er war auch mit uns zusammen, er war - wie soll ich sagen - er war nicht mehr jung, er war 26, mindestens 26. (So nebenbei, ich glaube Lauer war 24). Jener alte Mann, dem sie vorgelesen haben, das war Lapinski-Levinson, der war damals 38, wie ich später ausgerechnet habe.) Wir sind zusammengekommen in einem Caféhaus, welches Fészek hieß. Ich habe bisher nicht ganz herausgefunden, wie es jetzt heißt, ich glaube es heißt jetzt Abbazia, es war eine Ecke der Andrássy-ut und einer Nebenstraße. In diesem Caféhaus saßen wir fünf, denn Kelen war auch mit uns und tranken Milch. Daneben waren die Tische zusammengedrückt, so drei Tische, und dort saß die Polizei. Das war nämlich auch ihr Hauptquartier. Wir sind die ganze Zeit dort gesessen und immer ist einer von uns hinausgegangen rekognoszieren. Wir haben natürlich festgestellt, es ist ein riesiges Aufgebot da, Polizei, berittene Polizei, aber vorerst keine Soldaten. Es war doch klar, daß die alles gewußt haben. Das waren die Spitzel - es war alles so offen, einfach offen in einem Gewerkschaftshaus im Mémosz alles besprochen worden. - In einem Schulhof da war die berittene Polizei hinten, in einem Postamt war ein anderes Polizeiaufgebot, kurz und gut die ganzen Nebenstraßen waren schwer besetzt. Wir sind also abwechselnd hinausgegangen rekognoszieren und endlich war es soweit, daß es 8 Uhr geschlagen hat. Dann sind wir also

hinaus und aus den Nebengassen sind tatsächlich die Arbeiter gekommen. Es war rührend, sie hatten ihr Sonntagsgewand angezogen, sehr viele Mädchen sind mitgekommen und sehr viele Frauen der Arbeiter, Burschen und Mädchen sind in ihren besten Gewändern gekommen, Mädchen mit Kopftuch, die Burschen mit Czizmak, weil sie ja doch noch das Ländliche sehr stark an sich hatten. Von allen Seiten, wie in einem Theater sind aus den Nebengassen diese Gruppen gekommen. Die Polizisten natürlich ebenfalls. Es hat verschiedene Polizeiatacken gegeben, Attacken mit blanker Waffe. Von uns ist Kelen verwundet worden, was ihm eine große Glorie eingetragen hat. Ich erinnere mich noch daran, daß ein Polizist zu mir gekommen ist und zu mir gesagt hat: Belieben Sie sich doch nicht unter das Gesindel zu mischen.

Die Polizei ist vorgegangen und hat die Arbeiter wieder abgetrieben in die Seitengassen. Die haben das sehr klug gemacht, sie sind ein bißchen weiter hinaufgegangen und durch andere Seitengassen wieder in den Andrássy-ut. Es waren auch so viele, daß die Polizei tatsächlich nichts ausgerichtet hat.

A: Ungefähr wie viele?

D: Es ist furchtbar schwer zu sagen, weil es in Bewegung war, es war eine Masse in Bewegung, aber es war eine Masse.

A: Aber mehr als Ihr Euch erwartet hattet?

D: Mehr als wir erwartet hatten. Schließlich, die Polizei hat auch nicht ganz gewußt, was sie machen sollte, denn sobald die vertrieben wurden, sind sie wieder zurückgekommen. Dann kam von

Stadtwäldchen her die Andrassystraße heruntermarschiert eine Abteilung Soldaten. Das waren 32iger, das war das Hausregiment, eigentlich Proletarierburschen. Sie kamen anmarschiert, und wir haben gesehen, wie sie das Gewehr vor sich halten und wie sie das Gewehr langsam niedersenken. Dann ist ein ungeheures Eljen losgegangen. Mit diesem Eljen, mit der Tatsache, daß die 32iger nicht gegen uns gegangen sind, hat sich dann diese Demonstration aufgelöst. Sie hat sozusagen mehr erreicht, als sie dachte. Die Leute haben sich verkrümelt. Daß die Polizei keine Ahnung hatte, von wo das kommt, zeigt, daß nichts geschehen ist.

A: Keine Verhaftungen, gar nichts?

D: Nichts, sie hatten keine blasse Ahnung gehabt, wo das seinen Anfang hat. Im Laufe der nächsten Wochen haben sich Demonstrationen ereignet, von denen wir selber keine Ahnung hatten, das war wie ein Schneeball. Besonders eine große von der deutschen Gesandtschaft, es waren ja schon die Brest-Litowsker-Friedensverhandlungen im Gange. Nun dieser Schneeball wurde immer manifest. Da wir auch keinen Einfluß darauf hatten - wir hatten dann selber nicht mehr gewußt, von wo das wieder organisiert wird, offenbar haben ja auch die Ingenieure ihre Hand mit im Spiel gehabt - sind wir zu der Überzeugung gekommen, daß es nicht lange mehr dauern wird, bis man im Ernst Truppen gegen die Arbeiter auf die Straßen bringen wird. Da haben wir uns entschlossen, jetzt werden wir uns nicht mehr nur an die Arbeiter sondern auch an die Soldaten wenden. Damit fing dann eigentlich ein neuer Abschnitt in der Bewegung an. Aber noch

bevor wir daran gingen, uns an die Soldaten zu wenden, haben wir ja doch noch einiges gemacht. Die Demonstrationen sind Ende November, anfangs Dezember ihren Gang gegangen. Wir haben, um die Basis zu verbreitern, in den Fabriken ein Flugblatt herausgebracht. Das war eine vereinfachte Formulierung dieses gewissen Aufrufes und ein wenig war ja die Lage bereits geklärt durch die Oktoberrevolution in Rußland. Das haben wir im Verein Gallilei auf ihrem Roneo-Apparat abgezogen. Allerdings haben wir das nur einmal gemacht, denn es hätte den Verein gefährdet und das ist durch ein paar engste Freunde dort gemacht worden. Dann haben wir, nachdem ja die Stadt durch diese Dinge schon aufgeweckt war, ein Plakat beschlossen. Das Plakat, das war wirklich eine Aktion. Es hatte ungefähr diese Größe.

A: Also ein A-4 Format.

B: Ja, und war ein Linoleumschnitt, den ich verfertigt habe, aber dazu mußten wir entsprechendes Papier und Farbe haben. Geld war keines mehr da. Nun gab es einen einzigen Sozialdemokraten, zu dem uns natürlich Erwin Szabo geschickt hat, der uns Geld, und zwar 100 Kronen, für diesen Zweck gespendet hat wohl wissend, worum es sich handelt, das war Eugen Varga. Nachdem das Plakat fertig war, sehr schön in roter Farbe und die Aufschrift hieß: "Keinen Mann, keinen Heller für die Armee" und zeigte ein Gewehr welches zwei Fäuste zerbrechen. Dieses Emblem haben wir abgezeichnet aus der "Társadalmi Forradalom" Zeitschrift "Soziale Revolution", das war die Zeitschrift des Grafen Erwin Batthyány,

der Anarchist war. Er war damals nicht mehr in Ungarn, aber bis 1910 hat er diese Zeitschrift herausgegeben, war der engste Freund von Erwin Szabo, er war Idealanarchist, hat auf einem seiner Güter eine hochprogressive Schule für die Dorfkinder eingerichtet und ist dann 1910 nach England ausgewandert. Seither hat niemand etwas von ihm gehört. Es ist nie gelungen, sein Leben weiter zu verfolgen, obzwar viele Versuche gemacht worden sind. Diese eingebundene Zeitschrift haben wir aus der städtischen Bibliothek herausgenommen und das Plakat verfertigt.

A: Was stand im Impressum? Oder war es ein illegales Plakat?

D: Na, total ich habe in meinem Zimmer das Linoleum geschnitten.

Nun mußte man das auch aufkleben und da haben sich so Vierergruppen gebildet. Die Gruppe, der ich angehört habe, bestand aus Sugár und mir, und zwei jungen Lehrlingen, welche Mosolygó erzogen hatte, die arbeiteten draußen in Mátyásföld. Wir als eine Gruppe von vier gingen plakatieren in der Nacht und zwar haben wir die Innere Stadt übernommen. Die Lehrlinge haben auch alles notwendige mitgebracht, Klebstoff und Bürsten, Klebstoff im Tiegel hat man unter der Jakce auf einem Spagat hängend getragen und es ist sehr schön gelungen. Wir haben ca. wahrscheinlich so 60 - 80 Plakate in der Inneren Stadt aufgepickt und in der Früh sind wir gegangen anschauen, was passiert. Wir haben mit Freude gesehen, daß viele Leute davor stehen und ein Polizist mit dem Säbel das Plakat abkratzt. Wir haben uns geföhlt. Nun später dann ist der Gedanke des Solatenflugblattes aufgekommen. Zur gleichen Zeit hat sich unsere, diese Kerngruppe, in einer ganz besonderen absonderlichen Weise gestärkt. Nachdem

das Plakat erschienen war, sind russische Emigranten, die ganz legal in Budapest gelebt haben zur Überzeugung gekommen, daß es da hier ja doch etwas geben muß. Es muß doch hier einen aktiven Kern geben. Sie haben das ganz logischerweise bei den Studenten vermutet. Sie haben einen jungen Studenten kennengelernt, der war tatsächlich uns angeschlossen. Aber daß so etwas möglich war, das lag auch in der Zeit. Er hieß László Czillag, später Stern, später war er in Wien in der Arbeiterbuchhandlung, noch später war er in der Sowjetunion, er war Trotzist. Er hat nicht überlebt. Unter uns war er der jüngste, er war 18, während jeder andere von uns 20 war oder sogar 21. Czillag kam und hat folgendes erzählt: Gisella - ut 19 wohnt eine Familie namens Jusztusz, sie sind Mann und Frau und zwei Kinder. Mann und Frau waren nach Sibirien verbannt, sind von dort geflüchtet und leben als legale Emigranten in Budapest. Der Mann arbeitet in einer Zigarettenfabrik, er ist Bolschewik und die Frau ist linke Sozialrevolutionärin und sie möchten gerne mit uns in Verbindung kommen. Sugár und ich gingen hin und fanden eine typische Arbeiterwohnung: Küche, Zimmer. Die Küche war richtig eine Küche, das Zimmer aber war ganz eigenartig. Es lagen senkrecht zur linken Wand 6 Strohsäcke, an der rechten Wand waren die Betten des Ehepaares Jusztusz und der zwei kleinen Buben, die sie hatten - vier und sechs Jahre alt - ein drittes Kind war auf dem Wege. Getrennt waren diese Lebensbezirke durch einen langen Tisch, an dem man essen konnte. Auf diesen sechs Strohsäcken wohnten sechs weitere Russen,

teilweise waren sie Typographen, die aus dem Kriegsgefangenenlager angefordert wurden und in Druckereien arbeiteten. Teilweise aber waren sie gar nicht Typographen und gar nicht angefordert, sondern sind einfach entkommen aus dem Gefangenenlager. Jusztusz war eigentlich ein Zentrum, das heißt, er war eine Art Gesandter der russischen Revolution und man konnte sich bei ihm einfinden und legitimieren. Von den zwei, die am hervorragendsten legitimiert waren, war der eine Bolschewik, der andere war linker Sozialrevolutionär. Der Bolschewik war Fachmann im Aufstellen von fliegenden Druckereien. Man hat uns gesagt, er hat in seinem Leben so 100 aufgestellt. Das wird dann natürlich auch genutzt. Er war so illegal, daß er nicht einmal einen illegalen Namen hatte. Romantisch und jung wie wir waren, haben wir ihn nur den blonden Terroristen genannt, obwohl er absolut kein Terrorist war, aber das hat sich so als Name festgesetzt. Seinen Namen habe ich 40 Jahre später erfahren, er hieß Wladimir Urassow und hat später noch eine Rolle gespielt als Kurier zwischen Béla Kun und Lenin. Der andere stammte aus Kiew, war Jude, war Industriearbeiter und Narodnik, also eine wunderbare Mischung, das war der, der durchgegangen war. Ob Urassow auch durchgegangen war aus dem Kriegsgefangenenlager, weiß ich nicht, möglicherweise wurde er angefordert, weil er Typograph war. Der linke Sozialrevolutionär, wir wissen nur seinen Familiennamen Scholem, die ungarischen Arbeiter haben ihn ^Sólyom genannt, das heißt auf deutsch: Falke. Das hat auch sehr gut auf ihn gepaßt, er war der aktivste in unserer Bewegung. Er war bei allen Demonstrationen dabei, er hat

mitgeholfen beim Drucken und hat sich ein wenig über uns lustig gemacht, weil er immer gesagt hat, also das war auf Sugar und mich gemünzt, ihr schaut's mir ja aus, wie die lebendigen Boiger-Jahre. Er hat seine Parteilegitimation am Leib getragen, außerdem eine kleine Broschüre, klein, winzig klein, 8 Seiten, das war eine Biographie des ^{(Mörders des Grossherzogs Sergei, 1905,} ~~Zarenmörders~~ (Kaljajew. Das hat er als eine Art Heiligtum bei sich getragen und durch die ganzen Militärmaschinen des Zaren und der österreich-ungarischen Monarchie ist ihm das geblieben, das hat er mitgebracht. Nun die Druckerei haben wir, ich glaube, binnen 10 Tagen gehabt. Sie bestand darin, daß diese verschiedenen anderen Freunde Urassows die ja keine organisierten Revolutionäre waren, aber sie waren Russen, und die haben in einer Druckerei gearbeitet - sie hieß Globus-Druckerei - und aus dieser Druckerei jeden Tag eine entsprechende Menge von Satz herausgebracht haben. Satz war militarisiert, das heißt, auf keine Weise konnte er erworben werden. Als nun genügend Satz da war, da hat man uns gelehrt, wie man vorgeht. Wie man setzt, die Hauptsache war dabei, daß beim Abziehen, welches natürlich mit der Hand geschehen ist, so wie man Korrekturfahnen abzieht, brauchte man eine sehr glatte Fläche. Diese glatte Fläche ist in einer wirklichen Druckerei aus Stahl, es ist geschliffener Stahl, aber die große Erfindung bei den fliegenden Druckereien war, das geht auch mit geschliffenem Glas. Nun, einer von unserer Gruppe, und zwar war das einer, der nicht Student war, es war Imre Sallai, der inzwischen zu uns gestoßen war, er wohnte in einem Untermietezimmer, in welchem es so einen kleinen Teetisch gege-

ben hat, wo ein Teil geflochten ist und es gibt eine bunte Leinwand und die ist überdeckt mit einer geschliffenen Glasplatte. Infolgedessen haben wir die allerersten Versuche mit dem Drucken im Zimmer Sallais gemacht, das ist auch sehr schön gelungen, nur leider hat die Hausfrau das nicht gerne gesehen, daß dort in der Nacht noch Leute sind, kurz und gut, es ist nur einmal gemacht worden. Nachher kam die Druckerei zu mir in ^{F)}fillér- utca 39/a wo ich mein Zimmerl gehabt habe, das war so ein weißes Mädchenzimmer mit Eingang vom Garten her. Wir haben uns so eine Glasplatte verschafft und auch die entsprechenden kleinen, aus Pappe gemachten Schachterln, wo die einzelnen Buchstaben hineinkommen. Es hat Probleme gegeben, ich glaube "L" haben wir nicht gehabt, da mußte man ein "K" zurechtschneiden. Solche Probleme hat es gegeben. Wir haben angefangen zu drucken. Allerdings, noch bevor diese Druckerei wirklich in Gang kam, hat die Frau von Jusztusz, die wiederum bei der Herstellung von Abziehapparaten Fachmann war, uns einen primitiven Abziehapparat gemacht, so einen wie man früher in den kleinen Beiseln das Menü abgezogen hat. Das war immer so lila. Diesen kleinen Abziehapparat haben wir für das Soldatenflugblatt benutzt, weil da die Druckerei noch nicht wirklich aktionsfähig war. Da wurde ein Stenzel mit der Hand beschrieben, weil der Apparat so primitiv war, daß er nur recht große Buchstaben herausgebracht hat, also Maschingeschriebenes wäre nicht möglich gewesen. Ich habe sehr sorgfältig, mit so halb gedruckten Buchstaben den Text geschrieben. Der Text stammte von Sugár. Das hat er dort in meinem Zimmer geschrieben, er

war sehr schön, er war sehr revolutionär, er war an die Soldaten gerichtet. "Brüder Soldaten"; Nun wie dieses Flugblatt fertig war, haben wir uns zusammengesetzt und sozusagen einen Plan gemacht, wer mit einbezogen werden soll in die Verteilung. Natürlich kam nur die engste Gruppe von Studenten in Frage. Diese Flugblätter wurden in Pakete von 10 in Packpapier verpackt und aufgeteilt unter uns, die Burschen hatten den Auftrag in die verschiedenen Kasernen hineinzugehen und das dort so abzulegen auf Fensterbrettern, am Klosett, wo halt immer und so geschwind wie möglich wieder aus der Kaserne hinaus. Nun, gab es aber zwei Kasernen, die mit Mauern umgeben war^{en} und zwar war das die große Infanterie-Kaserne am Üllöi-ut und schräg vis á vis davon die Husarenkaserne. Ich glaube, die Infanteriekaserne hieß damals Maria-Theresia-Kaserne, ist aber nicht identisch mit der späteren, die 1956 das Zentrum des Aufstandes war.

A: Wo Maléter war?

D: Ja. Die hieß dann auch einmal Maria-Theresia-Kaserne, aber später hieß sie Kilián-Kaserne. Kurz und gut, das war die ganz große Infanteriekaserne, ein riesiges Viereck, an dessen vier Ecken überall ein Posten stand. Es war die Nacht vom 4. auf 5. Jänner, das hat ja Rudolf Weck in seinen Dokumenten beschrieben, daß am 5. Jänner das dann nach Wien gemeldet wurde. Wir haben natürlich rekognosziert und ich bekam die zwei Kasernen, die Ummauerungen hatten. Ich bekam auch einen ziemlich großen Teil der Flugblätter, die ich in meiner Aktentasche hatte, ich nehme an, es dürften so 30 kleine Packerl zu 10

Flugblättern gewesen sein. Es war eine sehr kalte Nacht, ⁱⁿ der ich dort draußen gegangen bin und das Problem war natürlich an der Mauer entlang zu gehen, so daß zufällig beide Wachtposten um die Ecke waren, denn die sind immer so um die Ecke hin und her gegangen. Das war ganz gut möglich, die Mauer war sehr lang. Bei diesen kleinen Gelegenheiten habe ich dann immer so ein kleines Paket über die Mauer geworfen, es hat immer aufgeklappt, weil alles gefroren war. Dann gegen das Ende der Mauer zu ist mir der Posten entgegengekommen, ich habe gesagt, ich habe hier meinen Weg verloren, ich weiß nicht wie ich zum Üllöi-ut hinauskomme. Das hat er mir sehr schön erklärt, und ich bin auf den Üllöi-ut gegangen und schräg vis à vis zur Husarenkaserne. Die war viel leichter. Die war sehr viel leichter, weil die Mauer durchbrochen war von eisernen Gittertoren und am hinteren Ende der Kaserne waren auch solche Durchbrechungen. Dort habe ich eine ganze Menge hineingeworfen, ich habe eigentlich alle meine Packerln losgekriegt. Später, wie wir schon gegessen sind - das war ja ein Militärgefängnis und da waren immer so Leute wegen kleineren Vergehen auch drinnen in Hausarrest, diese hat man gewöhnlich als Putzer genommen, um die Zellen aufzukehren.- Ein solcher Putzer, der Husar war, hat mir dann erzählt, er habe so ein Flugblatt noch immer in seinem Strohsack. Jedenfalls sind die Flugblätter nicht unbemerkt geblieben und die Behörden haben jetzt einen sehr ernsten Versuch unternommen, dieser Sache auf die Spur zu kommen. Wir mußten uns also vorbereiten. Die Druckerei hat noch schnell ein ungarisches Flugblatt fertigge-

druckt, und zwar für die ungarische Besatzung in Prag, denn ebenso wie wir Bosniaken hatten in Budapest, hatten natürlich die Prager Ungarn. Dieses Flugblatt wurde auch fertiggedruckt und ist dann von einem uns wohl bekannten Genossen, der aber nicht zur engsten Gruppe gehört hat und in der Armee war, Leo Pör mitgenommen worden nach Prag. Das war, ich glaube, das erste und letzte was die Druckerei geleistet hat. Es war zwar ein Text auf kroatisch da, welchen ein kroatischer Galilei¹ namens Kristić geschrieben hat, der war, glaube ich, gesetzt, aber noch nicht abgezogen. Die Druckerei mußte aus meiner Wohnung weg. Wir haben sie sorgfältig verpackt, sehr sorgfältig, alles wurde eingepackt. Ich glaube, es hat doch abgezogenes Material gegeben, denn ich erinnere mich, daß wir eine Rolle gemacht haben und diese Rolle sehr sauber und sorgfältig noch einmal in Packpapier eingerollt haben, auch fertiger Satz wurde schön ordentlich verpackt. Darüber noch ein paar alte Kleider getan und zwei oder drei Handkoffer waren also die Druckerei. Scholen, der überall dabei war, und allen geholfen hat, hat dann mit mir zusammen, weil er sehr stark war, diese Handkoffer die ^Ffillér-^Cut²ra hinaufgetragen und zu Fuß sind wir über das damals noch ganz unbebaute Gelände gegangen, wo in einem kleinen Häuschen ein Arbeiter gewohnt hat, den wir gut gekannt haben aus Czepel. Dieser Arbeiter hieß Jozsef Nagy und wohnte dort in einer Art Häusel, das mehr eine Hütte war, dort haben wir vorübergehend die Druckerei gelassen. Da in Budapest bereits die Dinge in Bewegung gekommen waren, wurden sechs Versammlungen

unter freiem Himmel angesagt, Volksversammlungen, und zwar für den 12. oder 13. Januar. An einer dieser Versammlungen waren wir dabei, angeblich hat auch Ervin Szabo gesprochen was ich stark bezweifle, denn die Geschichtsschreibung ist ein wenig freizügig, aber andere haben gesprochen und es gab außer unserer Bewegung eine sehr wichtige Gruppe, die Ingenieure. Die mit uns verbunden war durch die Person von Josséf Kelen, der zu unserer Gruppe gehörte aber auch zur Ingenieurgruppe. Es haben da einige gesprochen und zwar war das eine recht große Versammlung und zwar vor der Nép-Opera auf einem großen Platz. Sie war noch in vollem Gange, wie die Polizei von allen Seiten gekommen ist und sie natürlich auseinander gejagt hat, und Sugár und ich waren beisammen. Ich erinnere mich, wir haben unseren Weg in eine Seitengasse genommen, er ging voran, und ich kam etwas später nach. Ich habe eine sehr, sehr klare Erinnerung an diese Seitengasse, sie war schmal und in dieser Seitengasse kam der Nép-Opera zu eine Polizeiattacke geritten, sie nahmen praktisch die ganze Straße in Besitz. Aus unerfindlichen Gründen war ich nicht am Gehsteig, sondern in der Mitte von der Straße und bin auch weiter dort geblieben. Ich erinnere mich sehr genau an den Augenblick, wo die schon ganz nahe waren und wo ich nicht stehengeblieben bin, sie sind ausgewichen. Warum und wie das so geschehen ist, kann ich nicht erklären, aber ich weiß, ich habe damals eigentlich die Überzeugung gewonnen, daß der sogenannte Mut, eigentlich Mangel an Phantasie ist. Hätte ich Phantasie gehabt, hätte ich mir vorgestellt, wie das

ist, wenn so ein Huf in das Fleisch hineinschlägt, dann wäre er auch hineingeschlagen. Sugár war unter einem Torweg, alle Tore, alle Türen waren natürlich zugesperrt, es ist ihm nichts geschehen. Wir sind dann weitergegangen und ich weiß natürlich, daß die Aktion gegen den Gallileiverein entweder am gleichen oder am Vortag stattgefunden hat. Die Polizei ist gekommen, hat die Vereinslokale versiegelt, den Verein aufgelöst. Das ist geschehen, weil wie sie so fürchterlich versucht haben herauszufinden, von wo das kommt, sind sie natürlich zuerst zu der sozialdemokratischen Partei gegangen in die Redaktion von Népszava und dort hat ihnen Jakob Weltner gesagt, wir sind nicht die Vaterlandsverräter, wenn sie die Vaterlandsverräter finden wollen, dann gehen sie in den Gallileiverein. Das haben sie auch getan. Nun, wie ich Dir schon gesagt habe, der Gallileiverein war so gekittet, daß sein Zusammenhalt eigentlich absolut war. Einer der früheren Gallileisten war Polizeioffizier in der Stadthauptmannschaft, von dem haben wir immer alles gehört, was auf der Polizei vor sich geht. Einige Tage, also ganz kurz nach dem 18., ich nehme an, das muß der 15. gewesen sein, kam eine Gallileistin zu mir, die ich nicht gekannt habe, denn diese ganze große Masse der Gallileisten, die habe ich ja gar nicht gekannt, ich war nicht in der Leitung, ich war ein einfaches Mitglied und habe mich dort möglichst wenig gezeigt. Sie wurde geschickt vom sozialistischen Anwalt Mörö, der auf der Polizeidirektion tätig war, denn man hatte die ganze Leitung des Kreises Gallilei gleich nach dem 13. verhaftet, auch die Ingenieure, alles in allem ungefähr 30 Menschen die

also greifbar waren. Unter der Leitung des Klubs Gallilei die ungefähr aus 12 Menschen bestand, waren nur drei in unserer Gruppe, der Vorsitzende Sisa, Arpád Haász und Sugár. Die anderen hatten keine Ahnung. Máró war dort um die zu vertreten, zu betreuen der Polizei gegenüber und selbstverständlich hat ihm der ehemalige Gallileist - der hieß Wagaszt - mitgeteilt, daß die Polizei nicht nur diese Körperschaften verhaftet hat sondern auch einen polizeibekannten Syndikalist einen Arbeiter Balló, das war der Freund von Erwin Szabo und daß es zu einer Aussage gekommen war. Nachdem überhaupt nichts vorlag weder gegen die Ingenieure noch gegen die Leitung des Vereins Gallilei wurden sie am 15. aus der Haft entlassen. Sugár ging sofort nach Czepel, wo wir bekannt waren, weil wir - (das habe ich vorher vergessen zu sagen -) mit Hilfe der Vertrauensleute Eingang in die Fabrik hatten. Dort hat man uns auch gezeigt, wie es möglich wäre eine so dezentralisierte Fabrik wie Czepel, wo 42.000 Menschen gearbeitet haben, binnen Minuten stillzulegen. In jedem dieser Werkstätten gab es ein kleines Stückchen rotes Band, welches an die Transmission hinaufgeführt werden konnte mit Hilfe eines Spagates, das wäre das Zeichen gewesen, daß die Fabrik stillsteht. Nun vom 15. an war Sugár, ich glaube bis 18. oder 19. wo er dann auch verhaftet wurde, draußen in Czepel. Wir haben uns nicht gesehen, ich habe angenommen er ist dort. Ich habe Scholem gesagt, wir werden die Druckerei von dort, wo sie jetzt ist, an einen sicheren Ort bringen müssen. Das ist auch geschehen und zwar ungefähr um den 15. herum.

Die genauen Daten, also haargenau kann ich sie Dir nicht sagen, ich werde sie aber in Budapest feststellen. Ungefähr stimmt alles. Scholem ist tatsächlich gekommen und wir sind am Abend wieder über dieses Freigelände in das Haus vom Genossen Nagy gegangen, es hat sehr sehr stark geschneit, wir haben die Koffer genommen und sind hinuntergegangen, dorthin, wo die Elektrische nach Hűvösvölgy hinausfährt. Das war so eine kleine elektrische Bahn, die nicht sehr oft gefahren ist. Wir sind dort angekommen, es war auch ein Wartehäuschen da. In dieses Wartehäuschen haben wir uns gestellt mit den Kofferln. Es hat sehr sehr stark geschneit und durch diesen Schneeschleier haben wir einen Uniformierten auf uns zu kommen gesehen, der ist vor uns stehen geblieben und hat gesagt: Was ist in diesen Koffern? Na, wir haben gesagt Bücher und Kleider. Er hat gesagt, machen sie ihn auf. Ich habe mich zu schaffen gemacht an den Koffern und mit Erleichterung gesehen, daß Scholem sich ein wenig verkrümelt. Für ihn war es eine Frage von Leben und Tod. Das war so ein Klappkoffer, ich habe ihn aufgemacht, sehr sauberlich war alles verpackt. Der hat auf diese Rolle gewiesen und hat gesagt: Haben sie dort Marmelade drinnen? Ich habe gesagt: Nein. Ist schon gut, hat er gesagt. Er war ein Finanzier. Wir haben das nicht gewußt, daß zwischen Budapest und Umgebung eine Grenze gezogen ist für Lebensmittel. Ich habe das Kofferl wieder zugemacht, der Uniformierte ist weggegangen, Scholem ist wieder gekommen, die kleine elektrische Bahn ist gekommen, wir haben uns hineingesetzt und wir haben einander nicht anschauen dürfen, weil wir sonst einen Lachkrampf bekommen hätten. Wir sind zum

Nyugati-pályandvar, zur Westbahn gefahren und haben das, wie sich das gehört, dort abgegeben in der Gepäcksaufbewahrung und ich habe den Zettel zu mir genommen. Scholem hat allen Ernstes und sehr eindringlich mich gebeten, in die totale Illegalität zu gehen, was natürlich logisch gewesen wäre. Aber dumm wie wir waren, grün wie wir waren, haben ich mir gedacht, sie haben ja keine Beweise, die ganze Leitung ist freigelassen worden, was kann mir geschehen, man wird mich auch verhaften und wird mich wieder freilassen. An die Möglichkeit, an die entfernteste Möglichkeit, daß es auch Verrat in der Welt gibt, habe ich nicht gedacht. Es wäre mir nie eingefallen. Ungefähr den nächsten Tag, das dürfte der 16. gewesen sein - es war alles zusammengedrängt - habe ich Nachricht bekommen von dieser jungen Kollegin aus dem Galilei-klub, daß Mörö mir sagen läßt, ich werde am nächsten Morgen zwischen 7 und 8 Uhr verhaftet werden und daß Bellés verhaftet ist. Die ganze Nacht habe ich geputzt. Diese rote Farbe, mit der das Plakat gemacht wurde, die war so eindringlich, auf den Möbeln des weißen Mädchenzimmers haben sich Spuren gefunden. Mit Spiritus habe ich nachgearbeitet. Die wunderbare Hausgehilfin von dem Hausherrn, Erzsébet Berta die stillschweigend uns geholfen hat, denn sie war einmal befreundet mit einem Arbeiter, der Anarchist war, sie hat auch herausgefunden, daß in den Ritzen des Bodens sich noch Satz befindet hie und da. Das hat sie so herausgekratzt und ins Klosett versenkt. Die ganze Nacht haben wir zusammen gearbeitet. Alles wurde um die Ecke gebracht, ausgenommen diesen Zettel, den Zettel habe ich noch bei mir gehabt. Ich habe ein Haarband

getragen damals, das so zusammengeñäht war, man konnte durch ein Loch diesen Zettel hineinstecken. Das habe ich auch getan. Um 1/2 8 hat es geklopft. Ich denke mir, also das sind die Kieberer. Ich mache die Tür auf, der Bruder von Jozsef Kelen stand dort, Otto, er hat an unserer Bewegung nicht teilgenommen, ich habe ihn aber gut gekannt, weil ja die Wohnung der Kelens eigentlich das Hauptquartier war und er sehr oft dort war. Er war lyrisch veranlagt, hatte einen Gedichtband veröffentlicht unter dem Namen Corvin. Er stand da, er war Bankbeamter, er hatte einen kleinen Biberpelz und Galoschen, er war durch und durch bürgerlich und hat mir gesagt: Ilona, gibt es noch etwas? Ich habe gesagt, ja, den Zettel von der Druckerei. Ich habe den Zettel aus dem Haarband herausgenommen und ihm übergeben. Von diesem Augenblick war Otto Curvin in Nachfolge der Leiter einer viel stärkeren Gruppe als es die unsrige gewesen ist. Die war nicht mehr romantisch, die Überbrückung war Sallai, der ja auch in einer Bank gearbeitet hat. Die zwei waren dann die Führer, sodaß, während wir auf der Polizei verhört wurden, bereits ununterbrochen Zetteln, Flugzetteln, Pickerln in den Elektrischen usw. erschienen sind, um zu beweisen, wir sind es ja nicht. Nun eine halbe Stunde später sind die Kieberer gekommen, vier Mann hoch, haben alles durchsucht, haben nichts gefunden, haben gesagt: "Fräulein, Sie müssen mit uns auf die Polizeidirektion kommen." Wir sind also zusammen gegangen. Ich erinnere mich sehr gut an diesen Weg, es war ein sehr schöner Tag. Wir sind über die Kettenbrücke gegangen und schräg vis à vis vom Pester Brückenkopf war die Polizeidirektion, sie steht

nicht mehr. Ich wurde vorgeführt, habe selbverständlich alles geleugnet, ich war vollkommen unschuldig, wurde aber trotzdem verhaftet. Zwei Tage später war bei diesem Verhör, das immer der Stadthauptmann Krejsányi geleitet hat, auch Máró dabei. Als Anwalt von anderen Genossen ist er so ins Zimmer hereingekommen und hat gesagt: Ich muß jetzt schnell nach Hause gehen, denn ich brauche ja eine Stunde, um nach Haus zu kommen, die Elektrischen fahren ja nicht. Da habe ich gewußt - das war der 18. - das war der Generalstreik. Ich bin in meine Zelle zurückgegangen, laut die Internationale singend auf dem Gang. Im übrigen muß ich sagen, daß die Erschöpfung so komplett war, denn in diesen letzten Tagen haben wir in der Nacht mit der Druckerei herumgespielt, am Tag waren wir in Czepele, ich glaube geschlafen hat man nicht in diesen letzten sieben Tagen. Ich habe von der ganzen Haft in der Zriuyi-gasse eigentlich nichts gespürt, ich habe geschlafen oder ich wurde verhört. Die Umstände waren den Umständen angemessen, verglichen mit späteren Dingen waren sie nicht so schlecht, sie waren schlecht genug. Es war eine winzige Zelle, in der ein Eisenofen stand. Es war natürlich mit einem Verschlag das Fenster verdeckt, es war ein Drahteinsatz, wie er in Betten vorkommt auf dem Boden, darauf konnte man schlafen. Es waren keine Decken, es war ein eiserner Ofen, der eingeheizt wurde und eine höllische Hitze gegeben hat und Ungeziefer war so viel, daß sich die Wände bewegt haben. Man konnte also eigentlich schwindlig werden. Von alledem habe ich wirklich und wahrhaftig nichts

gespürt, denn ich habe geschlafen. Also zwei Tage lang ist alles sehr gut gegangen, mein Name ist Hase, ich weiß von nichts, dann wurde am dritten Tag Bellés^h reingeführt. Es ist ihm nichts geschehen, er hat genauso ausgesehen wie immer, allerdings war er ja ein kranker Mensch. Er war epileptisch. Das muß man also als Entschuldigung gelten lassen, obzwar die Geschichte und die Vorstadt und die Fabrik es nicht hat gelten lassen, er war ein gezeichneter Mann bis zum Ende seines Lebens. Er hat die ganzen Studenten, die er gekannt hat, im wesentlichen waren das Sugár und ich, verraten. Haász hat er zwar auch gekannt, aber nicht dem Namen nach. Darum ist auch Haász nie verhaftet worden, was ihm furchtbar bitter wehgetan hat. Denn er war so ein grauer kleiner Mensch und man hat ihn halt übersehen. Dafür ist er sein Leben lang Kommunist gewesen und geblieben, parteitreu, linientreu bis zum Tod. Nun, diese Konfrontation war schrecklich. Sie war schrecklich, wir waren drei im Zimmer, Krecsanyi, Bellés^h und ich. Die zwei standen nebeneinander und haben einander angeschaut und Bellés^h hat eine kleine Rede gehalten ungefähr so: "Also sehen Sie, da ist diese junge Frau, so gebildet ist sie, fünf Sprachen kann sie, und doch hat sie nicht Verstand genug, um einen armen Arbeitsmenschen nicht in Schwierigkeiten zu bringen." Ich habe gedacht, die Welt versinkt mit mir und im gewissen Sinn ist sie auch versunken, denn etwas ist gebrochen, wenn der beste Freund von Erwin Szabo, das tun kann. Ja, also was weiter? Er ist dann hinausgeführt worden und ich gestehe, daß mich das Erlebnis

erschüttert und gebrochen hat. Die selbstverständliche Reaktion darauf war die einzig logische. Ich habe Krecsányi gesagt, dieses Flugblatt habe ich geschrieben. Er hat gesagt, sie lügen ja, es war ja schon eine andere Gallileistin da, die eingestanden hat, daß sie es geschrieben hat. Darauf habe ich gesagt: Haben sie die Schrift untersuchen lassen? Er hat gesagt: Ja, ja, also sie hat eingestanden. Ich habe gesagt, das ist alles Unsinn und habe angefangen, das aus dem Kopf zu schreiben. So weit, so gut. Der Generalstreik war da. Wir haben uns natürlich viel zu viel eingebildet. Wir haben nicht gewußt, daß das schon am 14. in Wr. Neustadt und am 15. in Wien losgegangen war. Das haben wir ja nicht wissen können und haben uns sehr eingebildet, daß wir das in Czepe! doch eigentlich in Gang gebracht haben. So einiges war ja dabei. Jedenfalls war dabei, daß es bereits einen Kern gegeben hat, aus welchem sich dann versuchsweise und keimweise der Arbeiterrat von Budapest gebildet hat. Nach einer Woche hat man mich in Untersuchungshaft genommen und den Militärbehörden überstellt. Die Anklage hat auf Verbrechen gegen die Heeresmacht des Staates gelautet, unter einem Paragraphen, der von fünf Jahren bis zur Todesstrafe gegangen ist und allgemein im Lande Gummiparagraph hieß, und besonders auf die Schieber angewendet wurde, die schlechtes Schuhwerk geliefert haben und so weiter, und Spione und was Du willst. Also unter diesem Paragraphen lautete die Anklage gegen Sugár und mich. Sugár war ja inzwischen verhaftet worden, da er ebenso verraten worden war wie ich. Zurückgreifen muß ich ja doch auf den Rat des Scholem, ich möchte vollkommen in

die Illegalität gehen. Ich habe mir gedacht damals, nicht nur werde ich ohne weiteres freikommen, sondern es wird eine Riesenaufregung gemacht werden von meiner Mutter und von den Verwandten her, ich bin verschollen und das hätte nur eigentlich als Beweis gedient.

A: Also die Spur auf Dich geführt?

D: Ja.-Ich bin überführt worden in das Haus Conti-utca Nr.40 es war das Militärgefängnis, es hieß Első Honvéd Kerületi Fogház, und kam in eine Einzelzelle, die ist mir vorgekommen wie das Paradies.

A: So schön gegen die vorhergehende?

D: Erstens sie war hell, sie war groß, es gab in ihr ein Bett mit einem Strohsack, einen kleinen Tisch mit einem Sessel. Eine elektrische Birne hat gebrannt, freilich auch in der Nacht, was mich aber wenig gestört hat. Die Aufregung darüber, in einer so menschlichen Umgebung zu sein, war unbeschreiblich, und in der ersten Nacht habe ich sowieso nicht schlafen können, ich habe so hin und her gehen gehört auf dem Korridor. Es wurde die Tür geöffnet, herein kam Sugár, hinter ihm stand einer der Wachen. Diese Wachen waren alte Landsturmmänner. Einer stand am Ende des Korridors, wo die Treppe auf den 2. Stock heraufkommt und ein anderer war vor der offenen Tür. Dieser hat gesagt: "Mein Kamerad paßt auf, ihr könnt euch besprechen, ich bleibe hier nicht weit." Es war nicht von dieser Welt. Wir haben vor Erstaunen und vor Erregung gezittert, daran erinnere ich mich noch. Es war aber so, erstens waren wir zu naiv, um

darán zu denken, es könnte auch eine Provokation sein, es war aber keine Provokation. Diese Besprechung dauerte wohl zwei Stunden, währenddessen diese doppelte Woche aufgepaßt hat. Der, der am Ende des Stiegenhauses gestanden ist, konnte schräg hinunter sehen, durch ein Fenster im Stiegenhaus ging der Augenstrahl quer über den Hof direkt auf die Türe, die die einzige Zugangstüre über den Hof zum Gefängnis war. Der stand dort mit dem Finger auf dem Verschuß des Gewehres. Der andere war im Korridor. Da haben wir dann auch das begriffen, daß der am oberen Ende der Stiege, sollte sich irgend jemand Offizieller nähern, einen Laut geben wird. In dieser Besprechung ist es ⁵ und gelungen, einen Plan auszuarbeiten, nach welchem wir, Sugar und ich, alles was hier überhaupt noch aufkommen kann, könnte, kommen wird, auf uns nehmen. Wir wußten ja, daß auch andere Verhaftungen gegeben hat, u.a. wurde Kellen verhaftet, dann der kleine Czillag, niemand von den Arbeitern. Wir haben nicht nur eine Besprechung darüber abgeführt, wie wir in unserem Kreis alles auf uns nehmen, und glaubwürdig besprochen sondern auch, daß wir aus diesem ganzen Prozeß, der ja gegen uns geführt wird wegen Verbrechen gegen die Heeresmacht des Staates, alle Beziehungen zur Arbeiterbewegung heraushalten werden, also alles, was mit den Betrieben zusammenhängt, wird herausgehalten. Das ist so eingehalten worden, daß in den 400 Seiten des Prozeßberichtes, die ich jetzt besitze, nicht ein Hauch über den Kontakt mit der Arbeiterschaft der Betriebe enthalten ist. Darum sind auch solche

Prozeßakten unendlich wenig aufschlußreich für die Historiker, die das alles durcharbeiten und dann glauben, sie haben's. Die Besprechung war dann also abgeschlossen. Sogar wurde in seine Zelle wieder eingeschlossen, ich in meine, aber die Konversation durch das Loch, durch das Judasloch ging weiter. Wir haben dann langsam erfahren durch Gespräche mit den Wachen, daß sie einen Schlüssel haben, der geheim ist. Einmal ist der törzsöglár ...

A: Das war sozusagen der Unteroffizier vom Dienst?

D: Ja, der Unteroffizier vom Dienst, der wegen seiner Unmenschlichkeit und Grausamkeit bekannt war, ist einmal über den Hof gegangen und es ist ihm ein Schlüssel aus der Tasche gefallen. Hinter ihm ging einer von der Wache. Ich habe ja schon gesagt, die Wache waren ältere Landsturmmänner, 40 Jahre alt, die man für diesen Dienst herbeigezogen hat und sehr oft gewechselt hat. Dieser Mann von der Wache hat den Schlüssel aufgehoben und in die Tasche gesteckt. Dieser Schlüssel hat sich von Wache zu Wache vererbt. Denn gegen die Obrigkeit des Gefängnisses waren sie eigentlich alle. Das Wunder ist, daß sich niemals ein Verräter gefunden hat, der das angezeigt hat.

A: Was war das für ein Schlüssel?

D: Das war der Schlüssel, welcher die ganzen Zellen geöffnet hat. Nun hat sich eine Tradition festgelegt, nach welcher, wenn neue Leute hereingebracht werden, werden die Zellen in der ersten Nacht geöffnet, damit sie sich besprechen können. Ausgenommen waren die Schieber auch die Spione. Nun was hat es sonst gegeben, so Leute wie uns, aber eigentlich waren wir ja

neu. Das war etwas Neues. Aber es hat vorher auch schon, Desserteure gegeben es hat Arbeiter gegeben, die eingeliefert wurden. Etwas später hat es junge Mädchen gegen aus Pécs, Bergarbeiterkinder, die die Offiziere angespuckt haben. Denn dort war ein Streik und die Offiziere sind gegen ihre Brüder, die im Bergwerk gearbeitet haben, vorgegangen. Es hat alles mögliche schon gegeben und diese Tradition hat sich eingebürgert. Meines Wissens hat der Schlüssel überlebt, es wurde nie festgestellt, die Wachen wurden oft gewechselt, besonders glaube ich, nachdem wir hineingebracht wurden und es ja doch kein Geheimnis geblieben ist, daß die Wachen mit uns sprechen. Aber das war auch schon ganz spät nach Monaten und Monaten. Ich erinnere mich an so ein Verhör, das man mit mir angestellt hat, aber das war schon im Herbst 1918. - Wir haben eigentlich eine große Erleichterung empfunden, erstens wegen der Güte der Unterkunft, es ist sogar ein wenig geheizt worden, jeden Nachmittag sind 3 oder 4 Scheite in einem Ofen verbrannt worden, der so in die Mauer eingebaut war. Es war wie gesagt, immerhin menschlich. Dieses Erlebnis von der ersten Nacht hat dann die ganze Gefangenschaft dominiert. Nicht nur seelisch, sondern auch was später die Verantwortung vor dem Gericht usw. geleitet hat, tatsächlich ist niemand anderer verurteilt worden als Sugár und ich. Nun die Zeit im Militärgefängnis ist eigentlich durch diese Gespräche mit den wachhabenden Soldaten so ungemein stark und klar in Erinnerung geblieben. Einer von ihnen war ein Slowake. Ein älterer Mann, er war ein typischer Slowake mit blauen Augen

und schwarzem Haar, er war ein sehr ein milder Mensch. Alle Wachen haben im geheimen geraucht. Sie haben uns auch Zigaretten gegeben so beim Hinausgehen aufs Klo. Dieser eine, der ist mir ganz besonders in Erinnerung geblieben, er war ein Mensch der Bibel und er hat durch das Loch, also durch die Gucklöcher, hat er mir die Offenbarung des Heiligen Johannes vorgelesen. Er hat dann dazu gesagt: "Sie werden sehen Fräulein, das wird alles genauso kommen." Er war ein ganz milder Mensch und hat, während andere die brennende Zigarette so unter dem überlangen Ärmel des Uniformmantels gehalten haben, etwas ganz Unmännliches gemacht. Er hat nämlich gestrickt. Zwar hat er den Faden um den Hals gehabt und hat das so gemacht, daß er, während er Wache gestanden ist, stricken konnte. Es wurde dann so in den Ärmel hineingeschoben und nichts war sichtbar. Es hat ihm aber eine seelische Beruhigung gegeben. - Die Spaziergänge haben zuerst auf dem großen Hof stattgefunden, wo fünf Frauen, die im Gefängnis waren, spazieren geführt wurden eine halbe Stunde. Es gab dort auch eine Katze, der man ein wenig nachlaufen konnte. Das heißt die sechs Schritte konnte man hie und da ein wenig manövrieren. Nun hat sich ergeben, daß zwei von diesen Frauen Spioninnen waren. Eine ganz junge Serbin, die offenbar aus Patriotismus gehandelt hat und eine offenbar Berufespionin, für die niemand etwas übrig hatte, es gab aber immerhin im Gefängnis einen gewissen Zusammenhalt. Das weiß ich von mir selber, denn ich bin ja oft zu Verhören geführt worden. Diese Verhöre haben schräg vis à vis stattge-

funden, man mußte also immer über die Straße gehen, diese Conti-utca ist eine häßliche, berüchtigte Straße, ich glaube Bordelle sind dort einheimisch, am Ende dieser Straße war das Redaktionsgebäude von Hépszava.

A: Die Hand am Puls des Lebens!

D: Ja. Ich bin öfters hinübergeführt worden. Diese Verhöre hat ein Militärstaatsanwalt Kapitän Bajusz geleitet, György Bajusz von dem ich glaube gegen Ende war er mehr oder weniger schon auf unserer Seite, aber immerhin haben sich diese Gespräche stundenlang hingezogen. Einmal hat er mich über diese angebliche Gräfin gefragt, diese Spionin: Es ist ja so eine Gräfin aus Kecskemét hier, und wir wissen nichts über sie. Wissen sie denn irgendwas darüber? Er hat das schon genau gewußt, daß man am Korridor und am Hof sich begegnet. Ich habe genau gewußt, sie ist keine Gräfin und sie ist nicht aus Kecskemét, sondern das ist eine Berufsspionin und ich war in einem wirklichen Zwiespalt und er hat mir das angesehen und hat gesagt: Was wissen sie denn über sie? Ich habe gesagt: Nichts. Denn das war der Zusammenhalt des Gefängnisses. Das war das Äußerste von einem Zusammenhalt, denn ich habe ja genau gewußt, was das bedeutet.

Die Conti-utca, bei diesen Überquerungen ist in meine Erinnerung als so schön getreten wie ein niederländisches Gemälde. Denn sie hatte Perspektive und die Menschen wurden immer kleiner weiter weg, es waren auch noch Hunde und Menschen noch weiter weg und die Schönheit war die eines Breughel-Gemäldes,

denn es war die Weite selbst. Ich bin auch einmal hinübergeführt worden, wie der zweite Generalstreik war im Juni, da waren ja schon Sallai und Mosolygó verhaftet. Das war also die größte Versuchung, die ich je ausgestanden habe: wie könnte ich vielleicht doch weglaufen, durchgehen. Es war ein Unsinn, man konnte das nicht tun. - Die Haft ist dann eigentlich immer strenger geworden, außer die Gespräche mit den Wachen. Die Isolation wurde in einem solchen Maß durchgeführt, daß ich dann später in einem kleinen Hinterhof allein spazieren gehen mußte und jeder der mir auf der Treppe oder anderswo guten Tag gesagt hätte, hat Arrest bekommen. Sugár wurde in ein anderes Gefängnis überführt, damit wir miteinander keinen Kontakt haben können, Monate nachdem wir alles abgesprochen hatten. Das Gefängnis begann sich anzufüllen und man hat den Atem der Revolution gespürt, das waren diese jungen Mädchen aus Pécs und dann kamen die Deserteure, massenhaft, und es kam das Standrecht. Das war entsetzlich, Deserteure wurden dort abgeurteilt und von dort weggeführt. Da war schon diese Einheit, die sich im Gefängnis konstituiert hat, nicht mehr bloß beschränkt auf die Einzelzellen, es gab ja da auch große Gemeinschaftszellen und von ihnen haben wir von den Wachen gehört. Ich nehme an, daß am Ende die Staatsmacht sich auf diese zwei Menschen konzentriert hat, den Kommandanten Major Sztanká^ay und den Unteroffizier vom Dienst, er hieß Bal^ogh Pista, allgemein nur Pista genannt. Es gab dann noch einen vom Dienst, der ein wenig über dem Pista gestanden ist, der war auch bereits auf unserer Seite

und von ihm habe ich die Beschreibung einer dieser Hinrichtungen bekommen. Der Fall ist auch sonst unauslöschlich in meinem Gedächtnis geblieben, denn wir sind über den großen Hof gegangen und quer, also von der Eingangstür zur Gefängnistür wurde ein junger Soldat geführt, er mag vielleicht 18 Jahre alt gewesen sein. Ich habe dann später seinen Namen erfahren, Kriszán Péter. Er war ein Bauernsohn aus dem Banat und ist heimgegangen ernten. Er wurde als Deserteur eingefangen, vor das Standgericht gestellt und erschossen. Von ihm hat dann dieser zweite Unteroffizier vom Dienst erzählt - da war er schon vollkommen mit uns - er hat gesagt, der ist dort gestanden, er hat seine beiden Arme ausgebreitet und gestorben ist er wie der Jesus Christus. Das waren schon sehr späte Zeiten.

A: Das muß Spätherbst 1918 gewesen sein.

D: Das war Spätherbst 1918. Juli und August habe ich aber in einem anderen Gefängnis verbracht, welches die geschlossene Abteilung eines Militärspitals war und das war der Bereich des Prof. Ödön Németh. Dorthin wurde ich gebracht zur Untersuchung meines Geisteszustandes. Zwei Monate lang bin ich dort gesessen, ohne daß irgendetwas geschehen wäre. Die Zelle war dunkel, man konnte nach 3 Uhr oder 4 Uhr nicht mehr lesen, es war kein Licht am Abend, die Zelle war feucht. Daneben war eine große Zelle, wo die ehrlich Wahnsinnigen drinnen waren. Es gab eine Visite jeden Tag für einen Augenblick, der Arzt mit seinem Gefolge und eines Tages sollte ich vorgeführt werden zur Untersuchung. Vor mir hatte er einen dieser Deserteure zur Unter-

suchung, eine Ruine von einem Menschen. Ich habe ihn auf dem Gang gesehen, vollkommen zerstört, zerlumpt, kaum mehr in menschlicher Gestalt. Nachdem mir dieser Anblick zugeführt wurde sozusagen, bin ich gerufen worden zur Untersuchung meines Geisteszustandes. Es hat sich immerhin ein Gespräch ergeben, mit dem er nicht viel anfangen konnte, er hat nur festgestellt, daß meine Bildung sehr lückenhaft ist, sozusagen mosaikhaft. Dann wurde ich zurückgestellt zu meiner großen Freude in die Conti-utca wo man zu Hause war, das war ja ganz was anderes. Dann kam der Prozeß. Der Prozeß lief im September. Bulgarien war bereits aus dem Krieg heraus. Wir haben gewußt, daß die Monarchie zwar nicht, aber wir Sieger sind. Man hat sich zuerst zusammengefunden, Sugár und ich wurden zusammen vorgeführt, wir haben ein paar Worte wechseln können, mit uns waren noch drei andere angeklagt.

A: Wer?

D: Kelen, Czillag und der Anarchist Dezső Vögh. Die Verhandlung war geheim. Es gab aber nach dem Gesetz die Möglichkeit, Vertrauensmänner zu nennen, und wir nannten sechs Vertrauensmänner: Jászai, Kunfi ...

A: Von der Sozialdemokratie?

D: Ja, von der Sozialdemokratie, er war am linken Flügel, er war dort der einzige Intellektuelle, Karinthy

A: Der Dichter?

D: Ja, der Vater des jetzigen, er war ein Genie: und drei andere, die ich aus den Akten heraussuchen werde, ich habe sie vergessen. Einer oder zwei waren ständig anwesend, dadurch verbreitete

sich in der Stadt natürlich alles über den Prozeß. Meine arme Mutter war am Gang, die durfte nicht hinein. Der Prozeß ist mit Unterbrechungen etwa 14 Tage lang gelaufen. Wie ich Dir schon gesagt habe, das Wesentliche ist darin nicht vorgekommen. Wir waren aggressiv. Sugár war sehr aggressiv, er war außerdem ein großartiger Redner. Außerdem war er noch Jude und das hat dann also mitgespielt, daß er drei Jahre bekommen hat und ich nur zwei. Aber nach diesen Paragraphen wäre das ja unmöglich gewesen, die Minimalstrafe waren fünf Jahre. Später hat der Schreiber der Sozialdemokrat war und bei den Verhandlungen unter den Richtern das Protokoll geführt hat, uns aufgesucht und uns den ganzen Hergang erzählt - wie sich das abgespielt hat unter den Offizieren. Es waren also fünf Richter, den Vorsitz geführt hat Elemár Gentyörgyi. Das war ein berühmter Blutrichter, und der wollte noch immer irgendein exemplarisches Strafausmaß durchsetzen, das ist nicht gelungen. Die Abstimmung geschieht ja so, daß immer der Rangjüngste zuerst stimmt. Das war ein Leutnant. Dann kam ein Kapitän, der hat in diesen Besprechungen den Satz ausgesprochen: Wochen werden nicht vergehen und wir sitzen auf der Anklagebank nicht diese jungen Leute. Schließlich und endlich ist dann ein Urteilspruch gefällt worden, ein sehr milder. Ich kann Dir den Hergang des Prozesses nicht wirklich schildern, weil er mir nur dadurch in Erinnerung geblieben ist, daß ich mich heftigst gegen meinen Verteidiger habe verteidigen müssen.

A: War das ein Pflichtverteidiger?

D: Nein, das war der von den Freimaurern - von der radikalen Lage "Archimedes" - bezahlte und angeworbene Stern erster Größe unter den Verteidigern Budapests, also Präsident der Advokatenkammer. Er hat uns heruntergespielt: "Kleine Ilona, geh' heim zu deiner Mutter, sei wieder brav, usw." Wobei er ein phänomenaler Redner war so hat uns das sehr gestört. Er hat also eine große Rede geschwungen, in welcher er uns nach einer Novelle von Anatole France mit dem Jongleur verglichen hat, der vor dem Bild der Jungfrau Maria jongliert hat, weil es das einzige war, was er wirklich konnte. Also so waren wir, wir, waren solche Jongleure vor dem Bild der Heiligen Maria. Du kannst Dir vorstellen, wie das aus einem dicken Advokaten, der mit allen Hunden gehetzt und ein phänomenaler Redner war, herauskommt. Wir waren wütend und haben also wirklich höchst aggressiv, höchst siegesbewußt gesprochen, was auch der Lage entsprochen hat. Es war kein Heldentum dabei, wir haben gewußt, jetzt kommen wir bald los. Unmittelbar nach dem Prozeß bin ich wieder, angeblich weil ich ja krank war, in das Krankenhaus gebracht worden, in die gleiche Zelle. Von dort aus bin ich dann befreit worden, am 31. Oktober.

A: Und zwar wie?

D: In derFrüh ist die Visite hereingekommen und da haben sich die schon sehr sonderbar benommen und haben so getuschelt. Einer hat gesagt, darf ich einmal schauen, wie sie angezogen sind und was für Schuhe sie anhaben. Ich habe gesagt, meines Wissens nach bin ich Mitglied des nationalen Rates und ich wünsche

keine Gespräche zu führen. Es war nämlich in der Népszava ein Gedicht erschienen, von einem sozialdemokratischen Dichter (der ein Kommunist geworden ist) und das war also so ein Gedicht das haben die alle in der Hand gehabt. Es war eine Verherrlichung, nichts hat drinnen gestimmt. Sehr bald darauf war noch mehr Kommen und Gehen am Gang und die Tür wird aufgerissen und Sugár kommt herein. Denn in der Conti-utca sind sie viel früher befreit worden. Dort ist es fast zu einer Schießerei gekommen, der Major hat Feuer befohlen und die Soldaten haben nicht geschossen. Von dort sind Sugár, Mosolygó und andere befreit worden. Aber das war alles schon in einem großen Zug denn aus Csepel sind die Arbeiter mit Lastautos gekommen und sind erst ins Gefängnis dorthin und dann heraus zu mir. Der Hof vor dem Gebäude der war voll mit unseren Genossen. Wir sind dann auf ein Lastauto geklettert - es war ein sehr schöner Tag, es hat geregnet gehabt und es hat so gerochen nach Laub nach Regen und wir sind auf dem Ullői-ut der Stadt zugefahren. Die Soldaten waren überall auf den Straßen mit der weißen Chrysantheme auf ihren Mützen statt dem Emblem der Monarchie. Sie haben in die Luft geschossen, wir haben ihnen zugerufen, ihr sollt mit der Munition sparen. Dann habe ich unter dieser großen Menge von Menschen und Soldaten irgendeinen Regenschirm gesehen, denn es hat ja auch noch geregnet. Der Regenschirm war so gegen den Regen um dem Wind nach vorn gebeugt. Aber trotzdem habe ich gewußt, das war meine Mutter, die hinausgegangen ist zu Fuß und ich habe dem

Chauffeur gesagt: "Genosse, bleiben Sie stehen, das ist meine Mutter." Da haben sie diese starken Männer so gepackt und haben sie hereingehoben in den Lastwagen. Wir sind dann ins Hotel Astoria gefahren, dort war der Nationale Rat und dort habe ich viele Freunde erkannt, auch von der Sozialdemokratie, Sympathisierende, Kunfi war dort, Béla Halasi, Róznai ...

A: Varga?

D: Den habe ich nicht gesehen. Am besten erinnere ich mich an Halasi, das war so ein kleinwüchsiger Mann, man hat ihn immer Halascska genannt. Nach kurzer Zeit haben wir uns ins Privatleben zurückgezogen.

Eigentlich war ich während der Bewegung im Herbst 1917 unter einer ununterbrochenen Anspannung des Willens. Die Krankheit schritt weiter vor, aber trotzdem habe ich durchgehalten, allerdings in solcher Weise, daß die Verhaftung eigentlich als eine Erlösung gekommen ist. Wahrscheinlich bin ich auch deswegen nicht in die Illegalität gegangen, weil ich die physische Kraft nicht mehr aufbringen konnte. Am Anfang war der Aufenthalt in der Conti-utca eine Art Erholung. Das hat aber nicht angehalten, weil im Sommer die Unterbringung sehr verschlechtert wurde, sowohl in der Conti-utca wie später in diesem sogenannten Spital, sodaß ich bei der Befreiung eigentlich physisch ziemlich zusammengebrochen war. Es sind mir auch die Monate, die drauf gefolgt sind, also die Monate der Károlyi - Revolution wenig in Erinnerung, da zu der Tuberkulose dann noch eine dieser damals gängigen Grippe gekommen war,

das war aber schon im Februar 1919. Ich erinnere mich ganz besonders genau an diese Tage, weil damals die führenden Kommunisten auf einer Liste standen und verhaftet wurden. Ich befand mich bei Freunden und hatte gerade die Krise der Grippe überstanden, als an einem Morgen um 6 Uhr Béla Halasi der Sozialdemokrat dort erschien und mitteilte, daß ich auch auf dieser Liste stehe. Er hat mich sozusagen gestützt und geführt. Nicht weit von dort wohnte die Mutter von Kunfi, in ihre Wohnung bin ich gebracht worden und sie hat mich dort zwei Wochen lang betreut und auf die Füße gestellt. Kunfi, freilich, war damals Minister. Aber das war etwas ganz Natürliches, das paßte durchaus in das Konzept der Zeiten. Von dort kam ich offenbar gegen Ende Februar ⁱⁿ die Lungenklinik von Korányi, die Ärzte dort waren frühere Galileisten. Dort wurde ich unter einem falschen Namen aufgenommen und von den Ärzten betreut. Sie haben mir auch geholfen gelegentlich hinauszugehen auf die Straße, allerdings im Spitalekostüm, zu Freunden hinaufzugehen, um ein bißchen zu hören, was in der Stadt los ist. Tatsächlich bin ich dann am 21. März von dort einfach verschwunden, weil ich das nicht mehr ausgehalten hätte. Nun kam wieder eine Zeit der inneren Anstrengung, weil man doch aus der Räterepublik sich nicht absondern konnte. Das konnte man mit der Károlyi-Revolution noch tun, aber doch nicht mit der eigenen. So kam ich ins Volkskommissariat des Äußeren in die Propagandaabteilung.

A: Wer hat dich eigentlich dort hineingebracht?

D: Ins Außenamt? Ja, das war so selbstverständlich, also irgendwo

mußte ich doch mitarbeiten.

A: Hat sich eigentlich das Außenamt auf Grund Deiner Sprachkenntnisse und Kontakte ergeben?

D: Ich nehme an, ^{ja} auf Grund der Kontakte. Die waren ja ziemlich stark noch, sie waren mit Wien da und vor allem mit der Schweiz.

A: Hast Du Béla Kun vorher gekannt?

D: Vorher habe ich ihn oberflächlich gekannt. Während ich lahmgelegt war in der Károly-Revolution, war Sugár das gar nicht, er wurde Vizepräsident des Soldatenrates und wurde natürlich mit den übrigen Genossen verhaftet und war ^{früher} ~~dann später~~ neben Kun tätig, das heißt, wenn man zu Kun in der Visegradi-utca vordringen wollte, so mußte man erst Sugár passieren.

A: Kabinettschef sozusagen.

D: Ja, er ist vor diesem Vorhang gestanden, hinter dem Kun gesessen ist und mit Leuten gesprochen hat. Sehr genau erinnere ich mich an Lukács, den ich besucht habe mit der unglaublich naiven Idee, ich möchte von ihm lernen wie man eigentlich schreibt und offenbar hat der darüber auch einen Vortrag gehalten. Ich habe dann in der Jugend-Zeitung Ifju Proletár Artikel geschrieben, an die ich mich nicht sehr genau erinnern kann, aber die Gesellschaft war immer eigentlich die gleiche, die an der Bewegung teilgenommen hatten, sie waren auch jetzt irgendwie der Kern. Meine Nachfolger Sallai und Corvin hatten die Stadthauptmannschaft und die Polizeidirektion über, ich habe wenig von ihnen gesehen, auch von Sugár habe ich nicht mehr viel gesehen. Dann unsere im November 1918 bürgerlich

geschlossene Ehe hat nicht gehalten, das hat nur in der großen Bewegung gehalten, wo es eine große romantische Liebe war, aber als bürgerliche Ehe war sie nicht mehr gangbar. - Natürlich die Genossen, mit denen ich zusammengearbeitet habe, sind am klarsten in meiner Erinnerung. Wir waren vier in dieser Propagandaabteilung. Ernő Pör, ein Heimkehrer aus Rußland, der Advokat Mész, der Sugár verteidigt hatte, und bis an sein Lebensende ein ungemein treuer Freund und Genosse geblieben ist. Er ist mit 80 Jahren in den Vereinigten Staaten gestorben und wir haben ständig korrespondiert. Der alte Arbeiter Farkas-Lebovics, das war tatsächlich ein wirklicher Arbeiter. Wir haben Leute ins Ausland geschickt, schließlich haben sie mich ins Ausland geschickt weil ich doch eigentlich diese Verbindungen in der Schweiz hatte. Die Isolierung der Räterepublik war so komplett, daß auch diese geringe Hilfe schon irgendwie ins Gewicht gefallen ist.

A: Wie waren die Kontakte zu Wien?

D: Zu Wien eigentlich nicht sehr lebendig. Sie hätten es sein sollen. Aber ich habe keine klare Erinnerung an direkte Kontakte, da Therese Schlesinger ja doch, wenn auch noch so verehrt und geliebt, eigentlich eine sozialdemokratische Zentralfigur war. Zu den Kommunisten in Österreich....

A: Friedländer vor allem

D: erinnere ich mich eigentlich an keine direkten Kontakte. Wie gesagt, ich bin in die Schweiz dirigiert worden. Bevor ich aber in die Schweiz dirigiert wurde, erinnere ich mich

sehr genau an eine Szene, die sich in meinem Zimmer abgespielt hat. Ich wohnte Hénesi-ut 8. Plötzlich klopfte es und ein sehr schöner, wohl gewachsener Husarenoffizier kam in mein Zimmer, begrüßte mich als bisher unbekannte Cousine, es war der Mann einer Cousine von mir, der aus russischer Kriegsgefangenschaft kam, er hieß József Görgei. Er war eine einnehmende Persönlichkeit, hat mir von Rußland erzählt, auch über den Kommunismus, das wäre ja ganz schön, "wenn die Menschen Engel wären". Da habe ich schon gewußt, wohin der Hase läuft und dann hat der mich also so ganz unverfroren nach dem Stand der Fronten gefragt .

A: Im Krieg mit Rumänien oder mit der Tschechoslowakei?

D: Ja, Rumänien vor allem. Ich habe gesagt, ich arbeite im Außenamt und habe absolut keine Ahnung davon, wie es an den Fronten steht. Es war damals nicht so gut, das war im Mai. Wie er weggegangen ist, habe ich das Gefühl gehabt, also das war offenbar ein Spionageauftrag und ich habe meine Freunde Sallai und Corvin angerufen. Sie sagten, ja, wir suchen den schon seit einer Woche, denn sein Älterer Bruder der György Görgei ist Regimentskommandeur Horthys in Szeged und hat diesen jüngeren Bruder offenbar als Aufklärer nach Ungarn geschickt. Es war das erste und einzige Mal in meinem Leben, daß ich jemanden der Staatsgewalt überantwortet habe, er wurde am nächsten Morgen verhaftet. Es war für mich eigentlich eine sehr schwere Entscheidung, die ich aber treffen mußte. Wie mir Otto Corvin dann gesagt hat: Ja, wir werden eine Verhandlung halten und du bist ja der Kronzeuge. Es hat mir ganz und gar nicht

gefallen aber es war so, das war die Wirklichkeit. Nebenbei gesagt, geschehen ist ihm absolut gar nichts. Kun hat ihn ruhig laufen lassen er wurde dann weißer Terrorist in Westungarn, sehr befreundet mit Imrédy und einer Gesellschaft, die sich als Terroristen und sehr dunkle Gestalten in die Geschichte Ungarns eingeschrieben haben. Ich war dabei eigentlich als Kronzeuge gerufen zu werden. Ich nehme an, daß ich mich mit Händen und Füßen gestreut hätte, ins Ausland geschickt zu werden, wenn das nicht mitgespielt hätte und da es auch nützlich war, im Ausland Verbindungen herzustellen, so habe ich es akzeptiert. Bevor ich aber noch darauf eingehe, was dann in Zürich los war, möchte ich sagen, es gab da in Budapest die Gesellschaft des Sonntagskreises. Das war der Kreis um Lukács herum. Nun waren Freunde von mir mitten drin, Edith Gyömrői, Edith, ^{a/} Hóós, der kleine Révai, der ja bei uns in der Bewegung noch Gymnasiast war und der einzige, der aus der aktiven Bewegung sich auch im Lukács-Kreis bewegt hat. Das war eine Geistesrichtung, die wir ganz und gar abgewiesen haben, sie waren ein wenig mystisch, und die aus unserer Bewegung im Herbst und im Sommer gekommen sind, haben sich eigentlich hermetisch abgeschlossen bis auf den einen Révai, der sowohl hier wie dort war. Dieser Kreis ist oft beschrieben worden und ich kenne ihn eigentlich nur aus Erzählungen, darum kann ich nichts Originelles darüber sagen, aber das ist auch nicht notwendig, denn er ist ja berühmt geworden.

Ich fuhr also mit einem Paß der eine Art Repatriierungspapier für eine französische Gouvernante war, durch Österreich in

die Schweiz.

A: Unter einem falschen Namen?

D: Ja, Marguerite Mergier. In Zürich wurde dieser Paß verbrannt und ich hielt mich also ohne jegliche Papiere auf. Der wichtigste Stützpunkt, war die sozialdemokratische Zeitung "Volksrecht", und ihr damaliger Redakteur Ernst Mobs - später einmal wurde er Bundespräsident der Schweiz, aber damals war er noch mehr jugendlich und recht links eingestellt. Das Blatt hatte eine Tradition von linksgestellten Auslandsredakteuren, der erste war Henryk Lauer, der nächste linke Redakteur war meine Universitäts-Kollegin Eva Hurwitz, die später zur Roten Fahne nach Berlin ging. In diese Nachfolge durfte ich eintreten und vorerst auch bei Mobs'ens versteckt bleiben. Dann wurde ich von Hand zu Hand gegeben, es wurde immer schwieriger zu berichten, aber immerhin war es eine Möglichkeit.

A: Was hast Du für Artikel im Volksrecht geschrieben?

D: Ich habe also über Sowjetungarn geschrieben, dann habe ich auch eine Broschüre geschrieben, die in der Reihe "Kampfruf" erschien als Nr.7, eine Broschüre über die ungarische Sowjetrepublik. Ich würde dafür etwas geben, wenn ich das jemals wieder sehen könnte. Wahrscheinlich existiert es in der Schweiz. Nun war ich in Kontakt mit verschiedenen Genossen in der Schweiz, mit Rosa Bloch, mit Brupbacher, mit Humbert-Droz, der mir später, wie schon alles zusammengebrochen war und ich in ein Bauernhaus in Graubünden gebracht wurde, durch meine Freundin irgendwelche Papiere zukommen ließ, damit ich einen Namen habe.

A: Wie hießt Du da?

D: Jenny Perret. Das war die Pfarrererstochter, die er geheiratet hatte, die gab mir ihre Urkunden, ihren Geburtsschein. Nun es ist ja leider über diese Tätigkeit nicht sehr viel zu sagen, ich habe alles getan, was man tun konnte, es war nicht viel. Das ständig von Hand zu Hand Gegebenwerden in Zürich war ja auch nicht sehr leicht. An einen meiner letzten Zufluchtsorte erinnere ich mich sehr gut, das war in Örliken bei einem alten Arbeiter. Er war Straßenarbeiter, furchtbar stark, er hieß Buchär und die Detektive waren mir immer auf der Spur, aber sie haben mich nie erreicht, so daß ihr Ausweisungsbefehl niemals übergeben werden konnte. Zwei sind die Treppe heraufgekommen und der Vater Bucher hat sie beide die Treppe hinuntergeworfen. Seine Frau inzwischen hat mich beim Hintertürl hinausgeführt. So ist das in Zürich gegangen und dann war eigentlich dasselbe Erlebnis der Krankheit nachzugeben, diesmal allerdings führte das zur Gesundung. Ich war vom 1. August 1919 bis zum April 1920 in diesem Bauernhof in Graubünden, habe selbstverständlich weiter fürs Volksrecht geschrieben, aber diesmal waren es mehr Artikel in der Frauenbeilage. Aber immerhin war es über die Sowjetarmeen und über das, was damals in Gang war, das heißt der große Bürgerkrieg. Nun kam irgendwann im Frühjahr zu Beginn 1920 eine Rote-Kreuz-Mission in die Schweiz, eine Sowjetmission, um die Revolutionäre, die dort seit 1905 im Exil lebten, zu repatriieren. Ich wurde aufgenommen auf diese Liste, an den Namen erinnere ich mich nicht mehr, aber ich

erinnere mich, daß ich als taubstumme Nichte einer Frau wurde, die in Zürich die Garküche führte, wo alle die großen Genossen zu Mittag gegessen haben. Sie hieß Zippe Tarschis und hatte eine Schwester, die hieß Bluma Deyⁿßer. Unter der Obhut dieser zwei Frauen war diese idiotische Nichte, die taubstumm war, weil sie ja nicht Russisch konnte, mit auf den Eisenbahnzug genommen worden. Die Leitung dieser Repatriierung hatte der Arzt von Leo Tolstoj über, der sich um alles bemühte und mit uns fuhr, der auch die Pakete zusammenstellte, was man unbedingt für diese Reise haben muß: trockene Wurst, Zwieback, Seife und 1 Handtuch. Der Zug fuhr aus Basel ab, und fuhr nach Rotterdam. Dort wurde noch ein anderes Kontingent aufgenommen, nämlich Letten, die Auswanderer nach den Vereinigten Staaten waren und jetzt nach Lettland zurück wollten. Die große Mehrzahl dieses Transports waren Frauen und Kinder. Nun in Rotterdam kamen wir auf ein Schiff, auf ein Rot-Kreuz-Schiff, das war britisch und die Briten hatten es über diesen Transport nach Riga zu bringen. Die Briten wollten auch einen kleinen Zerstörer nach Riga bringen, der ist dem Schiff nachgefahren. Angeblich, wenn es irgend eine Explosion geben sollte, sollte der zur Rettung da sein. Er hat aber das Schiff mit den vielen Frauen und Kindern vorfahren lassen und in unendlicher Langsamkeit fuhren wir nach Riga, denn die See war noch mit Minen belegt. Wir kamen also auch in Riga an, wo die Letten freundlichst empfangen wurden und wir als eine gefährliche Bande ziemlich schlecht behandelt wurden. Man hat uns dort alles

mögliche Düstere versprochen, aber dann schließlich hat man uns einwaggoniert und nur versprochen, daß durch das Fenster geschossen wird, wenn jemand hinausschauen wollte. Wir sind also in Viehwagen einwaggoniert worden, die wurden vollkommen hermetisch verschlossen und nach zwei Tagen ist dieser Eisenbahnzug an die Grenze angekommen, wo nämlich eine Front war, denn es hat sich ja dort ein Krieg abgespielt. Der Kriegszustand wurde für $3/4$ Stunden unterbrochen. Diese Rückwanderer sind mit ihren Habseligkeiten über die Front gelaufen und einen Abhang hinauf, es war Anfang Mai und jenseits der Front stand ein ebensolcher Zug mit ebensolchen Viehwagen, der Unterschied war nur, daß die Viehwagen offen waren und daß die Lokomotive mit Tscherevucha, das ist ein wilder Flieder bekränzt war, Dort ist es dann zu sehr rührenden Szenen gekommen, man hat sich umarmt und geküßt. Es war auch die Tochter meiner ehemaligen Wohnungsgeberin in Zürich dabei, als ich noch Studentin war. Wir sind einwaggoniert worden, wieder in Viehwagen und haben dann noch eine Reise von etwa sechs oder sieben Tagen bis Moskau gehabt durch die Wälder. In den Wäldern gab es aufgeschichtete Holzblöcke, die Lokomotive blieb stehen und die wurden auf die Lokomotive verladen und dann konnte sie wieder ein Stück weiterfahren, Kohle gab es nicht. Der Zug hielt drei Mal im Tag, da konnten wir also hinaus in die Wälder, meistens auch wo es einen Tümpel gab, damit man sich waschen konnte, Wasser gab es keines zum Trinken. Nach meiner Erinnerung haben wir von dieser Grenze an

bis Moskau gesungen. Wir saßen in drei Reihen, die unterste Reihe hat ihre Füße hinaushängen lassen.

A: Es war so richtig Frühling.

D: Es war der schönste Frühling, die Wälder waren ganz ganz frisch belaubt, also gerade schon, und es gab auch schon Blumen. Die nächste Reihe saß auf einer Bank und die nächste Reihe, die stand schon, da haben wir gesungen. Die Fahrt war unvergeßlich, wir kamen dann in die Nähe von Moskau und dort hielt der Zug. Einige sind vorausgegangen, rekognoszieren wie es dort ausschaut, und sind zurückgekommen und haben gesagt: Tam Straschno! Dort ist es fürchterlich! Die Stadt war ziemlich zerstört wir kamen an am Bahnhof, natürlich war ich nicht mehr taubstumm, ich habe ja schon mitgesungen. Dort kam der ungarische Vertreter Rudryⁿáⁿszky an den Bahnhof und der wußte schon, daß ich dort ankommen werde. Das war ein Hochstapler, ein wirklicher, richtiger Hochstapler, der dann später auch irgendwie verschwunden ist nach Amerika, aber er war sozusagen Gesandter der untergegangenen ungarischen Räterepublik. Er hat mich in das Ungarische Haus gebracht. Dort traf ich zu meiner großen Freude den alten Arbeiter Lebovics aus der Propagandaabteilung. Ich habe ein Bad nehmen dürfen, das hat zwei Stunden gedauert. Am nächsten Tag hat mich der Lebovics bei der Hand genommen und in die Komintern geführt. Er hat mich Radek vorgestellt und hat gesagt, das ist eine Genossin und die wird bei ihnen arbeiten.

A: Diese Entscheidung ist also ohne dich gemacht worden?

D: Ja, ganz ohne mich, aber ich war natürlich unendlich glücklich! Dann habe ich gehört, daß Angelica im Ersten Sowjethaus wohnt, sie habe ich dann besucht und sie hat mir gesagt: "Ja, jetzt ist sie ja nicht mehr in der Komintern, sie war bis vor kurzem Sekretärin, aber der Genosse Lenin hat gesagt, sie sei zu sentimental für den Posten und da ist Radek der Sekretär geworden. Aber sie hat noch immer mitgetan und mitgearbeitet und hat mich auch sofort untergebracht in einem Zimmer im Ersten Sowjethaus, im Hotel National und ich habe eigentlich vom ersten Tag an in der Komintern gearbeitet. Ich war so Mädchen für alles. Eigentlich war dort ein ausgesprochener Bürokratenstab, zu dem habe ich aber nicht gehört, sondern ich habe so alles mögliche gemacht, was sich ergeben hat. Zeitschriften ordnen, eine Bibliothek einrichten, das war in dem kleinen Palais, in welchem Mirbach seinerzeit ermordet wurde. Das war natürlich außerhalb der Stadt. Ich wurde zugezogen zu Sitzungen, wenn es sich um die Schweiz oder auch um Deutschland gehandelt hat, also zu allen deutschsprachigen Sitzungen.

A: Ungarische nicht?

D: Ich kann mich an keine erinnern, denn die ungarischen Genossen sind erst später angekommen, da war der Zweite Weltkongreß schon im Zug. Da sind Kun und Rákosi gekommen. Aber bis dahin war nur der Hochstapler da. Es gab also eigentlich fast nichts, was Ungarn betroffen hätte. Außerdem war ich sehr oft eigentlich in diesem Zimmer, wo sich die Dinge abgespielt haben, d.h. in Radeks Arbeitszimmer. Die Persön-

lichkeit von Radek ist mir sehr stark in Erinnerung und in sehr guter Erinnerung. Er war das Gegenteil von einem Zyniker, es wird oft behauptet, daß er zynisch war, das stimmt absolut nicht. Er war geistsprühend, er war amüsant. Er hat eigentlich die Menschen bezaubert. Eine wirkliche Freundschaft gab es zwischen ihm und Rjasanow, der fast täglich hereinkam, und die haben einander gehänselt, weil Rjasanow eine unauslöschliche Sehnsucht nach den Segnungen des Westens hatte. Er hat die Großstadt geliebt, er hat London geliebt, er war voller spaßhafter Beschwerden. Zum Beispiel so eine Beschwerde: Wo sind wir jetzt? Früher haben wir 150 Zeitungen gehabt, jetzt haben wir zwei. Und ähnliche. Nun, darf man ja nicht vergessen, es war noch mitten im Bürgerkrieg, es war der polnische Krieg im Ankurbeln. Er hatte sich noch nicht ganz ereignet. Aber schließlich und endlich war Moskau bedroht und es war auch bis zu einem hohen Grad zerstört. Man hat mir immer gesagt, wenn ich gefragt habe, woher alle diese zerschossenen Häuser kommen, das waren die Kämpfe mit den Anarchisten. Das konnte ich weder feststellen noch wirklich verstehen. Die Atmosphäre der Stadt ist mir unendlich klar in Erinnerung. Sie bestand daraus, daß man sich über nichts gewundert hat. Lag ein Mensch auf der Straße bewußtlos, ob betrunken oder tot, ist man an ihm vorübergegangen. Das war die Atmosphäre der Stadt. Ich erinnere mich besonders an ein Erlebnis: Ich habe ja sehr zentral gewohnt und ging am Weg zum Kreml, wo dann die Sitzungen des Zweiten Weltkongresses

stattfanden, am Bolschoj-Theater vorbei, das obere Stockwerk des Bolschoj brannte, die Flammen sind herausgeschossen und ich ging vorbei, ich blieb nicht stehen. Man hat sich über nichts gewundert. Die Fenster- und die Türrahmen von sehr vielen Häusern waren nicht vorhanden, aber da es Sommer war, hat es nichts ausgemacht. Diese Fensterrahmen und Türrahmen waren verheizt worden im Laufe des Winters 1920. Ich habe dann Bekanntschaft gemacht mit Russen aus dem Vierten Sowjethaus und habe sehr stark versucht, russisch zu lernen, die Zeit war aber zu kurz. Ich war immer mit diesen verflixten Ausländern zusammen und bin eigentlich nicht zum wirklichen Russischlernen gekommen. Ich habe natürlich Freunde besucht, die im gleichen Transport gewesen waren. Die Schwestern Tarschis und Deyne^u. Frau Tarschis hat Selbstmord begangen, sie hat sich vergiftet, es war eine persönliche Angelegenheit, eine unglückliche Liebe. Die andere Schwester Bluma Deyner und ihr Mann hatten ein Zimmer, in welchem sie hausten, der Mann war ein Deutscher, er war Schneider. Sie haben in diesem Zimmer gekocht und zwar auf einem umgekehrten Bügeleisen, man kann das Bügeleisen anstecken und dann auf der verkehrten Seite des Bügeleisens kochen, das war strengstens verboten. Was dann ihr Schicksal war, weiß ich nicht, sie waren sehr unglücklich. Nun, ich war keineswegs unglücklich, weil ich das Gefühl gehabt habe, im Generalstab selbst zu sitzen und doch irgendwie irgendwas Nützliches zu machen. Aber es gab in diesem Generalstab auch eine Bürokratie, die bestand aus Bürokraten,

es waren zumeist Übersetzerinnen. Ich habe mich sehr gewundert, weil ich nie vorher ein Büro gesehen habe oder einen Bürokraten. Da war eine sehr sympathische Frau, die saß um 9 Uhr früh an ihrem Schreibtisch und um fünf Uhr, wie es geschlagen hat, hat sie aufgehört zu übersetzen und zwar mitten im Satz und ist weggegangen. Das war mir völlig fremd und ich habe eine furchterliche Antipathie entwickelt gegen alles, was Büro heißt. Im übrigen hatte man Sommerzeit und zwar nicht so, wie man anderswo Sommerzeit hat, daß man die Uhr um 1 Stunde vordreht, sondern man hat das sehr radikal gemacht, nämlich um 3 Stunden. So daß es, wenn es in Wirklichkeit 12 Uhr war, war es auf der Uhr erst 9. Aber bis dorthin haben sich die Leute eingefunden. Wir wurden jeden Tag mit einem kleinen Auto abgeholt, fünf von uns, das rundherum ging und man mußte vor der Tür stehen und in dieses Auto einsteigen, weil dieses kleine Palais ziemlich weit am Stadtrand war. Eines Tages kam kein Auto und nach 10 Minuten oder einer viertel Stunde habe ich mich auf den Weg gemacht und bin nach gut einer Stunde dort angekommen. Da hat der Bürochef eine große Rede gehalten, an die Angestellten, die inzwischen ja doch abgeholt wurden und hat gesagt, seht ihr, das ist ein Ausländer, der geht zu Fuß, aber ihr, wenn das Auto nicht gekommen wäre, wäret ihr überhaupt nicht hier. Der schweizerische Genosse Brupbacher, der ja mit dem Transport gekommen war, war dann noch eine Zeitlang dort. Man hat ihn wie jeden Deutschen in das Wolgagebiet geschickt für eine Zeit. Er ist dann nach 1-2 Monaten zurückgekommen mit verschiedenen Geschichten, wie unbeschreiblich traditionell das Leben der Wolgadeutschen ist,

wie die Mädchen sich nicht trauen mit den Jungen zu sprechen, wie sie am Sonntag in die Kirche gehen mit dem Gesangbuch unter dem Tüchlein und neben den Geschichten hat er auch einen halben Laib Weißbrot mitgebracht, den er mir geschenkt hat. Das war etwas, was nicht zu glauben war, ich habe es in meinen Koffer getan und zu meiner Schande muß ich gestehen, daß ich den Koffer versperret habe. Die Verpflegung - und zwar habe ich ja in einem Nobelhotel im Ersten Sowjethaus gewohnt - wurde jede Woche ausgegeben als Pajok, das heißt was man gefast hat. Man faste $3/8$ Pfund schwarzes Brot pro Tag, das waren, wenn Du Dir ein Simonsbrot vorstellst, 3 Schnitten von diesem Simonsbrot per Tag; es war ein Wolgahering per Woche, das war ein guter, ziemlich fetter Fisch, so daß man ihn tatsächlich eine Woche lang - er war sehr gesalzen - essen konnte; es war 1 Schachtel Zündhölzer, es war $1/8$ Kilo so zusammengewachsene saure Zuckerln statt Zucker, die man mit einem Beil zerschnitten hat. Dann gab es noch eine Mahlzeit am Abend im Speisesaal nach der Büroarbeit. Die bestand entweder aus einem Teller Linsen, was sehr gut war, oder sie bestand aus Kartoffelsuppe mit Kartoffeln mitsamt den Schalen. Nun gab es aber in diesen Haus auch Frauen von Volkskommissären usw. und man sah sie oft in die Küche hinuntergehen und so mit einem Reindl irgendetwas dort an den Herden kochen. Ich habe das natürlich verschmäh't, ich habe strikt aus dem Pajok gelebt. Außerdem konnte ich mir jeden Tag eine Tüte frischer Ribisln kaufen und zwar aus meinem Gehalt. Ich hatte 800 Rubel im Monat,

das reichte für 1 Tüte Ribisl im Tag, mehr nicht, aber dafür hatte ich das schöne Zimmer und den Pajok. Das war also die äußere Form des Lebens.

A: Gab es überhaupt was zu kaufen?

D: Nein, in den Läden war braunes Packpapier und Fliegen. Ich habe damals sehr oft Eugen Varga gesehen, der uns ja damals im Herbst 1917 die 100 Kronen für die Bewegung gegeben hat. Der war dort. Er hat natürlich als Volkswirtschaftler und auch Soziologe wissen wollen, wie denn die Wirklichkeit ist und hat mich oft mit sich genommen, er ist in alle möglichen Hinterhöfe gegangen und hat nachgeschaut, was für Handwerk, was für Arteljs (Zusammenschlüsse von Handwerkern) es in Wirklichkeit gibt und wie die Menschen in Wirklichkeit leben, sodaß ich davon sehr viel gelernt habe und ihm immer sehr dankbar geblieben bin. Er hat mich immer zu diesen Streifzügen mitgeführt. Sonst erinnere ich mich eigentlich an keine Ungarn, bis dann schließlich Kun und Rákosi angekommen sind, das war aber schon mitten im Kongreß. Wie unsicher die Lage Moskaus war, haben nur die gewußt, die dort gelebt haben. Wie umringt Moskau war, daraus kann man ja eigentlich auch diese große Gleichmütigkeit verstehen, es war eigentlich ein Frontgefühl. Die einzigen, die das nicht kapiert haben, waren dann die Delegierten, die aus den westlichen Ländern dort langsam angekommen waren im Paradies der Werktätigen. Die haben nichts verstanden.

A: Sie haben ja auch nicht mehr zu essen bekommen, oder?

D: Oh ja, die sind viel besser gepflegt worden, die haben keine Ahnung gehabt.

A: Das war eine gigantische Augenauswischerei?

D: Die wurden im Hotel Metropol untergebracht, und wurden sehr gut gepflegt, was ich genau weiß, denn ich war ja dann dieser deutschen Delegation mehr oder weniger als Cicerone zugeteilt und habe viel von ihnen gesehen, auch persönlich, die ganze Gesellschaft sehr gut kennengelernt. Aber das war ein wenig später, das war während des Kongresses. Wir waren eigentlich mit der Vorbereitung des Kongresses mit Arbeit überhäuft. Ich habe dann die Aufgabe bekommen, die Legitimationen der Delegierten zu untersuchen. Das waren meistens so Stoffzettel, die sie in ihre Anzüge hineingenäht mitgebracht hatten, die wurden eingesammelt und untersucht. Wie viel diese Untersuchung wert war, kann ich wirklich nicht sagen.

A: Aber nach welchen Kriterien?

D: Da hat man sich zusammengesetzt, da waren meistens die dabei, die sich ja doch in Europa am besten auskennen haben, es war Radek, Bucharin, Rjasanow manchmal war Sinowjew dabei. Ich habe die Zettel, diese Leinwandzettel gebracht und zusammen hat sich dann schon das Bild ergeben.

A: Der könnte einer sein, oder?

D: Daß sie o.k. waren. Nun kam der Kongreß immer näher und jemand, den ich auch sehr oft dort getroffen habe, der junge Axelrod, das war der Liebling Lenins, hat mir eines Tages gesagt, Genossin Duczynskaja, sie haben Glück, sie dürfen mit nach Petrograd zur Eröffnung. Wir sind zur Eröffnung des Kon-

gresses in einem Zug nach Petrograd geführt worden, das war ein Zug aus lauter Schlafwagen, man wohnte dort.

A: Ganz nobel war das.

D: Na, elegant war es nicht, aber immerhin konnte man sich ausstrecken, es waren Liegen und in diesem Zug haben wir dann auch gehaust. Der Zug wurde in einer Nacht von Moskau nach Petrograd gebracht. In diesem Zug versammelt war der Generalstab der Weltrevolution, er wurde sehr bewacht natürlich, die ganze Strecke war mit Rotarmisten besetzt, so etwa alle 100 Schritte stand ein Rotarmist. Wir wurden dann in Petrograd ins Smolnij geführt und dort gab es ein Frühstück, ein wirkliches, richtiges Frühstück. Im übrigen bin ich furchtbar ausgeschimpft worden von Radek, wie er das kapiert hat, daß ich aus dem Pajok lebe. Er hat gesagt, das ist ein Wahnsinn und ich werde arbeitsunfähig sein, ich habe ihm gesagt, bis jetzt bin ich es noch nicht. Jedenfalls sind wir in Petrograd sehr gut gepflegt worden und bekamen ein Frühstück in dem Smolnaj-Mädcheninstitut. Von dort aus formte sich ein kleiner Zug. Ein kleiner Zug in Viererreihen, der sah aus wie eine Demonstration. Da waren etwa 150 Delegierte und einige von der Komintern und da erschien an der Spitze des Zuges Lenin, der bis dorthin nicht sichtbar war. Er trug eine einfache rote Fahne in der Hand, und führte den Zug an. Das ging also zum Taurischen Palais, wo die Sitzung stattfand. Die Straßen waren unbeschreiblich verwahrlost und in diesem Katzenkopfpflaster wuchs rundherum Gras. Die Leute wollten den Zug feiern mit roten Fahnen, aber das gab es ja nicht. So haben sie so kleine Teppiche zum Fenster hinausge-

hängt statt rote Fahnen. Es ging zum Taurischen-Palais und dort war ein Sitzungssaal, ich glaube die Duma hat früher dort getagt, und es gab so eine Tribüne. Dort hat man lange gewartet, der Saal war voll und wir haben gewartet. Ganz oben hinten, ganz allein, saß Lenin, vollkommen in Gedanken versunken und hat sich offenbar die Rede zurechtgelegt. Dann hat er die Eröffnungsrede gehalten auf russisch, ich kann mich nicht erinnern, ob sie damals übersetzt wurde. Das ist so ein schwarzer Fleck, wo die Erinnerung ausläßt. Offenbar war ja auch die innere Erregung so groß, daß das begreiflich ist. Von dort aus wurden die Delegierten und die paar Leute, die mitgefahren sind zum Winterpalais geführt. Vor dem Winterpalais war eine kleine sehr primitive Tribüne, errichtet aus Brettern. Auf dem großen Platz vor dem Winterpalais, das ist so ein halbkreisförmiger Platz, wo die Admiralität den Halbkreis bildet, war eine ungeheure Menschenmenge, man würde sagen 200.000 Menschen, jedenfalls war der Platz voll, das war die Arbeiterschaft von Petrograd. Auf dieser kleineren Tribüne, wo doch immerhin dieser kleine Zug Platz fand, von dort aus hat Lenin gesprochen. Natürlich, es gab kein Mikrophon. Er hat Silbe für Silbe in diese Menschenmenge hinausgesprochen. Trotzdem war das so, wie immer wenn er gesprochen hat, daß jeder gefühlt hat, er spricht zu ihm. Er war kein großer Redner, nicht so wie Trotzki, aber jedes dieser Worte ist bis zum Innersten gedrungen. So hat man auch das Gefühl gehabt, daß diese Menschenmenge, daß jeder, der in dieser Menge steht, sich angesprochen fühlt. Die Rede war sehr einfach, sie war über die Verteidigung der Sowjetmacht. Dann hat sich die Volksversammlung langsam aufgelöst. Die Ungarn natürlich wie sie

schon sind, haben Leute vorgestellt und ich bin auch vorgestellt worden als "unsere erste politische Gefangene" und war wahnsinnig verwirrt. Lenin hat gesagt: "Wer hat Sie denn eingesperrt?" Und ich habe nicht gewußt, was ich antworten soll.- Nun, das war erst der Anfang der Feierlichkeiten. Denn die Feierlichkeiten bezogen sich auf das gesamte Petrograd. Da es schon Nachmittag geworden war und es sich dem Abend genähert hat, hat man uns an das Newa-Ufer geführt vis à vis von der Börse. Die Börse war wie ein griechischer Tempel, mit einer großen Freitreppe. Vor diesem Platz waren Tribünen errichtet. Da hat es schon gedunkelt, es war eine "helle Nacht", es war ja schon Anfang Juli. Auf dieser Freitreppe hat sich eine Theateraufführung abgespielt, welche die Arbeiterbewegung von 18⁴⁷ angezeigt hat in einem beispiellosen Massentheater. Das hat sich alles auf der Freitreppe abgespielt und ich glaube nicht, daß es jemals etwas Ähnliches gegeben hat. Denn in Wirklichkeit hat ja Petrograd mitgespielt. Es gab ja auch eine Möglichkeit dort im Hintergrund zu verschwinden und von dort herauszukommen. Es fing mit dem kommunistischen Manifest an, es war alles unbeschreiblich verständlich, sonnenklar und einfach. In einem Meer von Menschen ein Einsamer mit rotem Buch. Dann kam die Zweite Internationale daran: Männer ²geben gebeugt, lesen aus großen gelben Büchern. Dann natürlich die Pariser Kommune mit ungeheuren Bewegungen. So spielte sich die Arbeiterbewegung symbolisch in jeweiligen Massen ab, bis sie schließlich zu 1917 kam, wo dann wirklich Petrograd sich selbst gespielt hat.

Auch die weißen Armeen kamen, in weißen Uniformen, dann wurden die Kämpfe dargestellt und es endete damit, daß die Matrosen von Kronstadt auf ihren Tanks die Straße heraufgefahren kamen und daß das Kriegsschiff Awrora seine Schüsse abgegeben hat hinter unserem Rücken auf der Newa. Es endete dann in einer ungeheuren Apotheose, die sich so pyramidenförmig aufgebaut hat- wir saßen alle auf dieser Tribüne - . Jemand hinter mir sagte, und ich glaube, das war Radek: "Also wenn es einer Gegenrevolution eingefallen wäre, heute loszuschlagen, sie hätte die beste Gelegenheit gehabt."

A: Die Revolution beim Revolutionsspiel!

D: Ja, die Revolution wäre erledigt gewesen, aber es ist nicht passiert. Nun sind wir wie betrunken in der Nacht in unseren Eisenbahnzug zurückgegangen und er ist abgefahren. Am nächsten Tag begannen die Sitzungen im Kreml, ich durfte bei jeder Sitzung dabei sein. Das ging 10 Tage lang, natürlich sind ja die Protokolle erhalten, aber die Gesichter und das Erlebnis, das steht ja nicht in den Protokollen.

Es ist mir später noch in den Sinn gekommen, wie naiv eigentlich unsere Anschauung war. Es ist mir nachher stark in den Sinn gekommen, weil es ja doch wirklich die Anschauung eines Zeitalters war. Die Weltrevolution war um die Ecke, daß sie nicht um die Ecke gekommen ist, ist eine andere Sache. Aber damals war sie um die Ecke.

A: Das ist wie das Gewehr, das um die Ecke schießen kann.

D: Das war genau so, dazu ist mir dann auch eingefallen, wie

schwer es heute zu verstehen ist, daß damals in der Sowjetunion dem Beobachter, wie ich es war, nichts Negatives in den Weg gekommen ist. Die Lage in Moskau war physisch gefährlich, d.h. Moskau war eigentlich umringt und sie war in dieser Beziehung düster, aber sie war ebenso heroisch. Die Delegierten, die aus dem Ausland gekommen sind, haben überhaupt nicht begriffen, wie gefährlich die Lage war. Damals ist ja auch der polnische Krieg schiefgegangen, das waren diese Tage, Ich durfte jeden Tag bei den Sitzungen des Zweiten Weltkongresses dabei sein. Ich erinnere mich noch an einen Morgen, den ersten, es war ein sehr heißer Tag und Moskau war von einer unbegreiflichen weißen Wolke wie umringt. Das war, ~~er~~, wie ich sehr bald erfahren habe, die Feuer, die Konterrevolutionäre rund um die Stadt angezündet hatten. Man sagte an 36 Stellen, es waren Waldbrände und es wurden die kommunistischen Zellen aufgerufen, mit Pickel und Spaten hinauszugehen, um diese Brände zu lokalisieren. Es war also eigentlich ein Aufgebot der Partei. Nun der Kongreß ging weiter, als wäre gar nichts. Aber das war natürlich eine Demonstration gegen den Weltkongreß. Ich erinnere mich an diesen Morgen, wie wir vor dem Eingang des Kreml gestanden sind, das war eine kleine Gruppe aus der Komintern und ich sprach mit dem Vertreter der Außerordentlichen Kommission, der bei uns zugeteilt war, das war ein Lette namens Meierowitsch, ein sehr sympathischer Mensch, der zu mir still gesagt hat: "Glauben Sie, daß wir morgen noch da sind?" So war das Bewußtsein des inneren Kerns, von dem, wie gesagt, die Auswärtigen eigentlich keine Ahnung hatten. Nun, der Kongreß wurde eröffnet, eigentlich: die Arbeiten wurden be-

gonnen, Lenin sprach immer zuerst auf russisch und dann wiederholte er seine Rede auf deutsch, französisch und englisch. Erstens hätte niemand den Mut gehabt, ihn zu übersetzen. Er beherrschte diese Sprachen und er sprach, dem konnte ich natürlich folgen, immer ein wenig anders in diesen Sprachen, je nach dem, wie die Genossen, die er beeinflussen wollte, eingestellt waren.

A: Er hat sich selbst interpretiert?

D: Er hat sich selbst interpretiert, und das war ja die Zeit, wo er die Broschüre gegen die linken Kinderkrankheiten des Kommunismus geschrieben hat. Da waren eine ganze Menge Kinder mit diesen Krankheiten, so daß er, wie Du sehr richtig sagst, sich selbst interpretiert hat. Nun alle anderen Vorträge wurden übersetzt, in die entsprechenden Sprachen, es waren vier offizielle Sprachen. Diese Übersetzungen besorgte Angelica Balabanoff, zwar in einer Art, die man niemandem eigentlich zutrauen würde. Sie hat frei übersetzt, diese Übersetzungen waren sozusagen vollendet. Vielleicht hat sie Schlagworte aufgeschrieben gehabt, das weiß ich nicht, aber sichtbar war das alles nicht, es ging wie ein Wasserfall und da war keine Interpretation, es war alles absolut perfekt. - Die russische Delegation war sehr groß. An die 50 Personen.

A: Waren das alles Russen oder war doch eine gewisse Beteiligung da aus den asiatischen Provinzen?

D: Bestimmt, die haben genauso ausgesehen, wie die Örtlichkeiten, von wo sie gekommen sind. Viele sind von der Front gekommen, besonderen Eindruck hat auf mich eine junge Frau gemacht,

die von der Front gekommen ist, auch eine Lettin, glaube ich, die hieß Janson, die dann später direkt vom Kongreß wieder an die Front zurückgegangen ist. Man hat Berichte über sehr heroische Taten in der Zeitung über sie gelsen. Die russischen Delegierten sahen zusammengewürfelt aus, es war wirklich ein Durchschnitt von überall. Aber diese Delegation war eigentlich nicht sehr vokal. Es waren doch die Westlichen, die eigentlich die Beiträge in erster Linie gestellt haben. Freilich haben ja für die Russen die großen Nummern gesprochen, die im Vorsitz saßen, Trotzki selbverständlich. Ich möchte das gerne beschreiben, welchen Eindruck er machte. Der vollendete Redner, sehr elegante Erscheinung, hellgrau. Wie gesagt, nichts hätte vollendeter sein können und doch ist es nicht bis zum Herzen gegangen. Lenin war als Redner vollkommen anders, er war nicht vollendet, aber er hat die Menschen ergriffen. Trotzki hat sich dadurch ausgezeichnet von allen anderen Russen, besonders unter den Volkskommissären, daß es das einzige Kommissariat war, wo wirklich Ordnung herrschte. Das war allen bekannt. Überall war es noch ziemlich drunter und drüber. Aber in Volkskommissariat für das Heerwesen war absolute Ordnung und er hatte ja das Genie des Organisators, anders wäre ja auch nie die Leistung erklärbar gewesen. Aber wie gesagt, es war eine Kühle um diesen Menschen herum, er hat was man jetzt ~~mannt~~ Charisma nennt, eigentlich nicht besessen. Er war zu vollendet. Von den anderen Rednern, von den ausländischen Rednern am Kongreß erinnere ich mich an viele, die jungen Engländer, da war ein junger Feuerbrand vom Clyde, namens Gallagher, der dann später gar kein so großer Feuer-

brand war, sondern der beamtete Parteisekretär, aber damals war das ja noch ganz anders. Das waren die jungen Linken, gegen die Lenin argumentiert hat, sie möchten sich doch der Labourparty anschließen, da könnten sie viel wirksamer sein. Das wollten sie aber absolut nicht, sie wollten ihre eigene revolutionäre Partei haben. Das haben sie ja dann auch bekommen. Die Frauenrechtlerin Sylvia Pankhurst war dort, sie war die sehr typische Frauenrechtlerin, ein wenig verwahrlost und sehr lebendig. Nun, die deutsche Delegation, mit der habe ich am meisten zu tun gehabt, denn die habe ich sozusagen betreut. Es war Paul Levi da, dann ein wirklicher lebendiger Arbeiter namens Jakob Walcher, den man eigentlich oft damit geschreckt hat, daß, wenn er nicht pariert, er in den Betrieb zurück muß. Dann war Paul Frölich da und Rosi Wolfstein, die haben später geheiratet, ich habe auch später noch viel Kontakt mit Frölich gehabt. Der wurde ja oppositionell in den späteren Jahren, übrigens so gut wie alle. Levi in seiner Art und Frölich in einer viel radikaleren Art. Nun waren aber von Deutschland auch die Unabhängigen da. Crispian und der zweite, Haase gleichen Formats. Die ganzen Delegationen wohnten im Hotel Metropol, wo sie wohl versorgt und gefüttert waren. Ich erinnere mich an eine barocke Kleinigkeit des Crispian und des anderen Delegierten von der USP, denen ihre Frauen das silberne ESbesteck mitgegeben hatten und das wurde immer wieder abgewaschen und serviert, so daß sie mit ihrem eigenen ESbesteck im Hotel Metropol speisen konnten.

A: Welche Rolle hatte eigentlich Radek in dieser Gruppe? In der deutschen Gruppe.

D: Nein, Radek war damals ihnen nicht zugeteilt, er hat sie alle gekannt selbverständlich. In diesen kleinen internen Besprechungen hat er sie sozusagen einzeln vorgenommen. Ja, er war ja doch verhandelt mit den Deutschen. Ich erinnere mich auch an eine kleine innere Besprechung, die in der Komintern stattfand, das mag aber vor dem Kongreß gewesen sein, wo Levi anwesend gewesen war und Bucharin, Radek. Bucharin, der ja ununterbrochen gezeichnet hat, das war seine Leidenschaft, hat eine Karrikatur entworfen von einer großen Schlange mit dem Kopf von Levi, darunter stand: Levi, wie meine Seele ihm gesehen hat. Diese Karrikatur erschien später in den vierbändigen Erinnerungen von Humbert-Droz. Es war aber immer ein äußerst kameradschaftlicher Ton, der bis zur Hänselei gegangen ist. Der Terror hat sich in keiner Weise gezeigt, er war nicht da. Jedenfalls war er eine spätere Erscheinung. Man hat frei herausgesprochen. Die Delegierten wurden ~~eingeladen~~ von Bucharin eingeladen ihn zu besuchen. Bucharin war eine ungemein anziehende Persönlichkeit, was ja von allen bestätigt wird. Er war damals Chefredakteur, ich glaube, der Iswestija. Alle wurden eingeladen ihn dort zu besuchen vor allem die deutsche Delegation, die überhaupt eine Sonderbehandlung bekommen hat, es war doch die, auf die man die Hoffnungen gesetzt hat. Ja, das war doch das Land, welches alles einlösen sollte. Buchartschik, wie wir ihn genannt haben, stand hinter seinem Schreibtisch.

Da war so ein großes Doppelfenster und er hat auf das Doppelfenster gezeigt und hat gesagt: Hier meine Genossen, wenn sie hinausschauen, können sie das Bild der russischen Volkswirtschaft betrachten. Es war eine Landschaft von Ruinen, auf die man hinausgeschaut hat. Diese ausländischen Delegierten haben es überhaupt nicht verstanden wie man sich so frei ausdrücken, wie man sich so frei bewegen kann. Die Russen waren überhaupt den ausländischen Kommunisten turmhoch überlegen, menschlich, in der Bewegung, in ihrem Gehaben, in der inneren Freiheit, in der inneren Sicherheit. Obzwar nichts sicher war, es war nichts sicher vor der Gegenrevolution, die an allen Ecken und Enden war.

A: Aber hat nicht dieser erste Sieg ihnen einen ungeheuren Schwung verliehen?

D: Einen ungeheuren Schwung, so daß diese ausländischen Delegationen wirklich wie Schulkinder oder Gruppen aus einem Kindergarten waren.- Das ist also eigentlich der Niederschlag der geblieben ist, das sind die Eindrücke die unvergeßlich sind.

A: Wo liegt nun jetzt der Stellenwert in der deutschen Delegation oder am Rande der deutschen Delegation von Österreich? Gab es das überhaupt?

D: Ich habe es nicht bemerkt. Es war wahrscheinlich jemand da, aber ich kann Dir nichts darüber sagen. Die Ungarn sind verspätet gekommen in der Mitte vom Kongreß.

A: Wer kam von den Ungarn?

D: Da kam Kun und Rákosi, beide, die wollten mich da künstlich

zu einer Delegierten machen, ich soll die ungarischen Frauen vertreten. Ich habe das abgelehnt, weil es vollkommen künstlich gewesen wäre, ich habe mit der Frauenbewegung nie zu tun gehabt und habe nein gesagt. Aber jedenfalls waren sie da; Kun, der ein Organisator des Lebens war - um sich herum hat er unbedingt sofort alles organisiert. Er hat den Leuten Schuhe verschafft, das ist kein Spaß. Es war Schljapnikow der sehr zerlumpt herumgegangen ist, und Kun war nicht zwei Tage in der Stadt, als er gewußt hat, was man zu tun hat und in welches Depot man zu gehen hat und er hat dem Schljapnikow Stiefel verschafft. Ja, das sind so Nebengeräusche. Aber es ist wichtig, weil zwei Generationen, drei Generationen später ist alles nur Papier.

A: War eigentlich nicht die ungarische Delegation etwas gedeeft oder durch den Mißerfolg der ungarischen Revolution frustriert?

D: Das würde ich nicht sagen.

A: Hat sie das schon überwunden gehabt?

D: Im Gegenteil, sie haben Statur gehabt als die einzigen, die wirklich was versucht haben. Die haben ausgesprochen Statur gehabt - Nun, der Kongreß war abgelaufen. Es begann für mich das Leben innerhalb einer Bürokratie sehr schwer erträglich zu werden. Ich habe große Anstrengungen gemacht russisch zu lernen, ich war mit eingeborenen Moskauern zusammengekommen aber so schnell geht ja das nicht. Die einzige Möglichkeit eine Arbeit zu machen, die mir wirklich lieb gewesen wäre, wäre ja an die Front zu gehen. Aber nachdem ich mit der Sprache nicht

genügend vertraut war, so war das nicht gut möglich. Es wäre also jetzt zu einer ziemlich bürokratisierten Existenz gekommen.

A: Im Büro der Komintern?

D: Im Büro der Komintern, davor hat es mir gegraut. Es mag sehr sonderbar klingen und vielleicht auch unglaublich, was daran am abstoßendsten für mich war, war das Arbeitstempo. Es war asiatisch langsam. Eine sympathische Genossin, die Broschüren übersetzt hat, die hat langsam und stetig übersetzt, handschriftlich und hat mitten im Satz aufgehört, wenn es 5 Uhr geschlagen hat. Dieses Tempo, das sich überall eigentlich eingefressen hatte in den Apparat war für mich sehr schwer erträglich. Der einzige Lichtblick waren die Subotniki, die wunderschön waren. Das waren die Samstage und Sonntage, wo alles zusammengearbeitet hat und zwar physisch. Wir haben ausgeräumt, wir haben aufgeräumt, der Radek hat sich geschleppt mit alten Zeitungen, die verbrannt werden sollten. Es gab keine Unterschiede und man hat 8 Stunden lang anständig physisch gearbeitet. Es hat auch sehr viel dazu beigetragen, die Unterschiede zu verwischen. Ich habe an die ungarischen Genossen das Ansuchen gestellt, ich möchte gerne nach Wien in die illegale ungarische Partei, (d.h. in Wien war sie nicht illegal, in Ungarn war sie illegal. Die emigrierte ungarische Partei funktionierte legal). Das wurde natürlich auch eingesehen und ich wurde auf den Weg geschickt. Ich wurde gefragt, ob ich als Kurier nach Wien zu gehen bereit bin, ich habe gesagt, selbstverständlich. Nun wurde mir ein sowjetrussischer Paß eingehändigt auf den Namen

Jelena Abranowitsch, das ist ein so allgemeiner Name wie Grete Meier. Aber es war noch ziemlich ungewöhnlich, daß Leute mit Sowjetpässen herumreisen. Ich nehme an, ich war vielleicht ein Versuchskaninchen, ich weiß es nicht. Jedenfalls sollte ich also über Riga, (wo ich in der Gesandtschaft untergebracht war) auf einem kleinen Luxusdampfer nach Stettin und von dort nach Berlin, dann über die Tschechoslowakei nach Österreich.

A: Also Du hast gleich einige Länder und Grenzen ausprobiert?

D: Oh ja, selbverständlich. Nun, mein Kurierdienst bestand nicht so sehr in wörtlich zu übergebenden Weisungen, er bestand vielmehr darin, der ungarischen Partei ihren Zuschuß für das laufende Jahr in der Form von 30 Stück Brillanten zu bringen.

A: Die hattest Du bei Dir.

D: Nun, das war nicht so einfach. Wir kamen zusammen, Rákosi und Kun waren dabei.

A: Wo hast Du die beiden getroffen? In Moskau?

D: In Moskau selbverständlich. Nun war das also ganz intern und höchst persönlich haben sie eine Kalodont-Tube hinten geöffnet und diese 30 Steine in den Kalodont hineingeschoben, dann die Tube wieder geschlossen. Die Tube kam also mit Bürste, Kamm, Schwamm usw. in das Sackerl und ich machte mich auf den Weg. In Riga habe ich ungefähr 10 Tage warten müssen an der Botschaft, da war Rjassanow dort und es waren auch noch einige, die vom Kongreß zurückgefahren sind nach Frankreich und wohin sie sich halt zerstreut haben in die Welt. Zum Schluß ist der Dampfer gekommen und ich bin an Bord gegangen. Die Reise zwischen

Riga und Stettin war begünstigt durch einen ungeheuren Sturm, der alle Leute seekrank machte. Wenn alles seekrank ist, dann kümmert sich keine Katze um nichts. Ich habe zwar alles Mögliche so tuscheln gehört, da ist eine Bolschewistin an Bord. Da ich aber auch seekrank war, habe ich mich um nichts gekümmert und bin ungehindert in Stettin an Land gegangen, bin nach Berlin gefahren, wo ich meine sehr liebe Studienkollegin Eva Hurwitz aufgesucht habe.

A: Die war inzwischen bei der Zeitung in Berlin?

D: Inzwischen war sie bei der Roten Fahne in Berlin. Sie war wahrscheinlich eine gescheitere und besser gebildete Kommunistin als ich, ich war nie wirklich ausgebildet. Weil bei Seminaren habe ich eigentlich nicht zugehört. Auch war ich nicht sehr belesen. Ich habe immer an Aktion geglaubt. In Berlin gab es eine Art Organisation, welche die Genossen weiterleitete. Zu meiner Freude wurde ich zusammen mit Paul Frölich auf diese illegale Fahrt geschickt, der mir sehr sympathisch war und die gemeinsame Reise ist, glaube ich, unvergessen geblieben. Erst haben wir eine ganz leichte Grenze absolviert in Nordböhmen, es ist mir nicht sehr in Erinnerung geblieben. Ich glaube auf einem kleinen Ausflugsdampfer, getarnt als Jungvermählte, die auf eine Hochzeitsreise gehen.

A: Wieder mit anderen Pässen oder mit dem russischen Paß?

D: Nein, der Paß wurde sofort verbrannt. Da war kein Paß mehr, da war eine Grenzübertrittsschein. Nun kamen wir nach Brünn und dort erhob sich die schwierige Grenze. Die Tschechoslowakei war noch sozusagen heil. Österreich hatte eine entsetzliche

Inflation, das heißt man konnte eigentlich über diese Grenze nicht gehen, sie war schwer bewacht. Es gab aber immerhin eine Schmuggler-Eisenbahn, die Schmuggler wurden organisiert, hier und da Gäste mit sich zu führen. Dieser Grenzübergang fand statt zwischen Znaim und Retz.

A: Durch die Keller?

D: Nein, nicht durch die Keller, durch die Weinberge.

A: Dort gibt es nämlich die Keller.

D: Es gibt sie, ja, aber nein, so weit waren wir noch nicht. Es ging durch die Wälder.

A: Durch die Weinberge, man sieht ja von Retz hinüber.

D: Ja, man sieht hinüber, aber es war Nacht und ein junger Schmuggler führte uns, der war verschnupft, hat in einemfort so geniest, jedenfalls verschnupfte Töne abgegeben, was wir nicht genug beschwichtigen konnten. Die Grenze war so stark bewacht, daß wir die Grenzer und sogar die Hunde gesehen haben. Es hat 2-3 Stunden gedauert, bis wir den Weg durch diese leicht bewaldeten Hügel mehr oder weniger auf dem Bauch kriechend zurückgelegt haben. Dabei hat mir Frölich alles mögliche aus dem Rucksack herausgestohlen, worin er vermutete, daß sich vielleicht etwas befinden könnte, aber auf den Kalodont kam er nicht.

A: Er hat es gestohlen, warum?

D: Weil ich es ja nicht hergegeben hätte. Er wollte, daß mir nichts passiert. Wenn wir aufliegen, wollte er das auf sich haben. Ich habe natürlich geschwiegen wie ein Fisch und habe genau gewußt, daß ich das Kalodont noch habe. Wir sind also,

wie gesagt, dort hinüber gekrochen. Es gab so niedrige Bäume, kleine Koniferen, immer von einer Konifere bis zur anderen. Offenbar waren wir dann schließlich in Österreich, denn es waren Weinberge. Dort haben wir uns gütlich getan, es war schon so gegen 4 Uhr früh. Es war im Herbst, es war noch dunkel. Aber der junge Schuggler hat genau gewußt, welcher Weinberg dem Pfarrer gehört und an dem haben wir uns gütlich getan. Dann sind wir in eine Familie gekommen, geleitet von dem jungen Schuggler, das waren schon Genossen und die haben uns einen Tag dort behalten, wir waren in ziemlich erschöpftem Zustand. Dann sind wir einzeln nach Wien weitergefahren, wo ich mich gemeldet habe in der Laudongasse 20, wo Lukács in Untermiete wohnte. Er war derjenige, bei dem ich mich zu melden hatte. Er hat sich sehr gewundert, daß ein Kurier wirklich ankommt mit nur 24 Stunden Verspätung, das ist noch nie vorgekommen.

A: Wußte er, daß du kommen würdest?

D: Ja, es war avisiert, er hat mich erwartet und war auch ständig zu Hause.

A: Wie hat er das Aviso bekommen?

D: Das weiß ich natürlich nicht. In der Laudongasse war das so ein Untermietezimmer und es war darin ein großer Waschtisch mit einer rosa Marmorplatte - sehr bürgerlich. Auf dieser Marmorplatte haben wir die Kalodont-Tube aufgeschnitten und die 30 Steine abgezählt, die Lukács, der große Theoretiker, zu sich genommen hat. Es war für mich später auch ein Beweis, daß er das absolute Vertrauen der Partei genossen hat, sonst hätte man ihm eine solche Funktion nicht übergeben. Dann habe ich

mich verabschiedet und bin in die Grünbergstraße 25 gefahren zu Professor Heinrich Gamperx, ich habe angeläutet und war, wie Frau Gamperz die Tür aufgemacht hat, bereits nicht mehr bei Bewußtsein.

A: Das war zu viel Aufregung und Anstrengung.

D: Es war eine Hepatitis mit 40 Grad Fieber. Dort bin ich 6 Wochen lang gehegt und gepflegt worden. Meine Mutter ist gekommen, die war damals schon in Wien. Bis ich nicht wieder wirklich auf den Füßen war, hat sich niemand gemeldet, außer daß einmal Paul Frölich angeläutet hat und Gamperz hat zu mir gesagt, ich habe nicht gewußt, daß mein bescheidenes Haus so hohen Besuch bekommen wird. Er war Mitglied des Reichstages. Wie ich über die Krankheit hinweg war und eine zeitlang bei meiner Mutter in ihrem möblierten Zimmer gewohnt habe, habe ich angefangen Stunden zu geben, weil ich ja vollkommen ohne Geld war.

A: Was hast Du unterrichtet?

D: Mathematik. Natürlich habe ich mir so eine Art Budget ausgearbeitet und auch ausgerechnet, daß ich nicht verhungern kann. Denn, selbst wenn ich nur 1 Stunde am Tag gebe, so kann ich für den Ertrag dieser Stunde nicht nur einen sondern zwei Heringe am Naschmarkt kaufen, noch immer im Pajok gerechnet. Wien hat ja auch gehungert, es war auch nicht viel da. Dann wurde ich sozusagen aufgegebelt von Fr.Dr.Schwarzwald, die ja auf der Suche nach ungarischen Intellektuellen war, die am Verhungern waren und auch nicht hatten, wohin zu gehen. Ich wurde von ihr eingeladen in die Helmschmiede zu gehen, wo man 3 Mahlzeiten am Tag und ein Dach über dem Kopf hatte. Das war eine großartige Einrichtung. Dort war ein Schippel ungarischer Emigranten beisammen.

Das Zentrum war eigentlich der Dichter Béla Balázs und seine Frau Anna, Lékai unter dem Namen Netter, u.a. Es waren dann noch verschiedene ungarische Kommunisten kürzere oder längere Zeit dort, der einzige Nichtkommunist, der ebenfalls dort war, war Karl Polányi, den ich dort kennenlernte. Eine sehr wichtige Gestalt war jemand Örtlicher, immer nur "der Ingenieur" genannt, er hieß Gyula Reisz und war Direktor der Bandfabrik in der Hinterbrühl, einer kleinen Fabrik, die mit Wasserkraft betrieben wurde. Er war ein Freund von uns und später auch ein Beschützer, z.B. hat Béla Kun, wie er später illegal in Österreich war, dort in der Bandfabrik gehaust. Jedenfalls war die ganz kleine kommunistische Zelle, die es dort gegeben hat, eine eng verwobene Einheit. Es gab in Wien natürlich die Partei und die hielt eine Parteischule jeden Dienstag im Souterrain des Café Liechtenstein. Zu dieser ging ich getreulich jeden Dienstag hinein und da gab es Diskussionen und Vorträge.

A: Wer hat das geleitet?

D: Das war verschieden, manchmal Lukács, manchmal Lengyel Gyula, der in der Sowjetunion umgebracht wurde, aber damals sehr orthodox war. Überhaupt waren alle orthodox oder noch orthodoxer. Manchmal war es Genosse Háász, der schon in meiner Gruppe am Anfang war,

A: Stern?

D: Ja, der kleine Csillag - der war nicht orthodox. Landler war führend aber Lukács war doch eigentlich das geistige Zentrum und auch das politische. Er war damals auf einer sehr starren Linie, die ja aus den "21 Punkten" ableitbar war,

welche am Zweiten Weltkongreß beschlossen wurden. Daß fast das ganze Präsidium des Zweiten Weltkongresses dann nach rechts abgeschwenkt ist, das ist ja bekannt, darauf brauchen wir nicht einzugehen. Im Café Liechtenstein wurden also Vorträge gehalten und es wurde debattiert. Das war eigentlich das erste Mal in meinem Leben, daß ich in einer richtigen Parteischnule war. Es war, ich muß sagen, meinem Denken sehr anregend und es haben sich auch langsam die Formulierungen herausgebildet, die ich dann später vertreten habe, im Versuch mehr Demokratie und mehr, wie man das heute sagt, mehr Basis in die Bewegung zu bringen, was ja dann zu meinem Ausschluss geführt hat.

A: So unglaublich konsequent! Demokratie führt zum Ausschluss aus der KP.

D: Es war die innerparteiliche Demokratie. Nun in der Helmschneidmühle haben sich nicht weniger Debatten und Diskussionen abgespielt und zwar täglich. Selbstverständlich hatte Polányi, der der einzige Nichtkommunist war, eine geschlossene Front gegen sich, die aber dann schließlich doch nicht ganz so geschlossen war, denn vieles an seinen Anschauungen, die sich damals wieder sehr stark dem Sozialismus zugewendet haben, waren für mich sehr achtbar und annehmbar, es handelte sich im wesentlichen immer wieder um diese alte Demokratie. Jedenfalls Debatten hat es genug gegeben. Aber es hat auch sehr schöne Dinge in der Helmschneidmühle gegeben, z.B. daß uns Béla Balázs sehr oft seine Gedichte vorgelesen hat, brühwarm, wie sie entstanden sind. Das war so schön, daß es über alle

Schranken hinweg ein Band war. Da sind wir alle zusammengekommen und haben das Gedicht, das an jenem Tag entstanden ist, angehört. Das waren die schönsten, die er je geschrieben hat. Mit Polányi entwickelte sich eine Freundschaft, sehr mühslich, sehr langsam, die aber wohl begründet war. Er arbeitete damals an einem ganz unmöglichen Buch, das er später auch selber aufgegeben hat, aber es war außerordentlich originell. Es war eine Analogie zwischen der medizinischen Forschung im 17. Jahrhundert und den Sozial-Heilslehren in der Jetztzeit und bestand eigentlich in Forschungen darüber, wie viele Menschen die Ärzte und die Vertreter sozialer Heilslehren in ihren Versuchen Heilungen zu finden, umgebracht haben - an die Tausende oder Zehntausende. Nun hat er wohl eingesehen, daß auf eine bloße Analogie man ja doch keine Theorie bauen kann. - Er begann nun die Forschung, die sich dann in einer Arbeit über sozialistische Rechnungslegung kristallisiert hat. Langsam wurde unsere Freundschaft zu einer großen Liebe, worüber sich die Genossen sehr aufgeregt haben.

A: Warum?

D) Das war, wie es Balósz ausdrückte ein "karlistisches Attentat". Das hat uns sehr wenig angefochten. Ich habe meine Ansichten innerhalb der kommunistischen Partei schon lang vorher vertreten und habe nicht aufgehört, sie zu vertreten. Bis es dann dazu gekommen ist, daß ich sie formuliert habe in einem Artikel, den ich Paul Levi geschickt habe und der auch in "Unser Weg" erschienen ist. Im März 1922 erschien tatsächlich der Artikel in "Unser Weg". Es

sind vorher verschiedene Schritte gemacht worden von Genossen, um sich dazu zu bringen das zurückzuziehen, es ist aber nicht gelungen. Es waren aber sehr rührende Schritte von der ungarischen Partei, zwei Arbeiter, die zu mir heraufgekommen sind und bis spät in die Nacht argumentiert haben. Ich habe natürlich nie daran gedacht, das zurückzuziehen, aber ich war trotzdem sehr gerührt. Das war Karikás und Bozsó, Karikás war später zusammen mit Sallai angeklagt, wurde ausgetauscht, und fand sein Ende in der Sowjetunion. Nachdem der Artikel erschienen war, den ich vorsorglich auch auf ungarisch übersetzt hatte und in 300 abgezogenen Exemplaren verteilt hatte - davon existiert noch eines in der Széchényi-Bibliothek - wurde also der Ausschluß im Café Liechtenstein vollzogen, vor versammelter Parteiöffentlichkeit. Das war ungefähr zur gleichen Zeit als sich die Partei spaltete in zwei Fraktionen. In die Kun-Fraktion und die Landler-Fraktion, der auch Lukács angehörte. Man kann aber nicht sagen, daß mich die eine oder andere Fraktion ausgesperrt hat, denn darin waren sie noch einig.

A: Und wie wurde der Grund formuliert?

D: Verstoß gegen die Parteidisziplin.

A: Also nicht Trotzkismus oder Revisionismus oder irgend ein schönes Epiteton dafür?

D: Eine Luxemburgische Abweichung war es ohne Zweifel. Aber das wesentliche war, daß ich es im Blatt von Paul Levi habe erscheinen lassen. Das geht nicht, das ist ausgeschlossen. - Nun es waren ja inzwischen wirklich 2 Jahre vergangen, es war ein Prozeß, der sich

in der Zeit abgespielt hat, keineswegs in irgendeiner Plötzlichkeit. Im Jahre 1923 haben Polányi und ich geheiratet. Nun, er arbeitete damals in der überparteilichen ungarischen Emigrantenzeitung Bécsi Magyar Újság bei der Oskar Jászi Chefredakteur war. Die waren ja Freunde von altersher und als die Zeitung einging, wurde er dann einer der Redakteure des Österreichischen Volkswirt. Wir wohnten in der Vorgartenstraße bei der Reichsbrücke, wir hatten eine kleine Tochter, die dort in diesem durch und durch proletarischen Bezirk, aufgewachsen ist. Wir sind beide so ganz formell, wie das halt so ist, der sozialistischen Partei beigetreten, ohne eigentlich darin irgendwie eine Rolle zu spielen oder aktiv zu werden, aber das war anders mit unserer Tochter. Denn die ist wirklich, ohne daß das als Phrase gelten soll, im Herzen des roten Wien aufgewachsen. Ich glaube, daß die Verbindung mit der österreichischen Sozialdemokratie keine theoretische war, sondern eine durch und durch lebensmäßige, durch das Leben in einem Arbeiterbezirk, durch die Art wie unsere Kleine in diesen proletarischen Organisationen aufgewachsen ist, also bei den Kinderfreunden, später bei den Naturfreunden, es gab auch einen Hort am Volksehrplatz und das hat eigentlich die innige Verbindung zur österreichischen Sozialdemokratie hergestellt.

A: Die Brücke wurde eigentlich durch das Kind inniger?

D: Durch und durch, über die Wirklichkeit, über die Schulreform. Ich habe dann auch eine Prüfung abgelegt als Volksschullehrerin, da wir begeisterte Anhänger der Schulreform waren. Es ist dann leider nie zu einer Anstellung gekommen die Arbeitslosigkeit war

ja ungeheuer. Aber ich habe jedenfalls die Methoden der Schulreform durch und durch mir zueigen gemacht. Einen theoretischen Artikel hat Karl Polányi dann auch im "Kampf" erscheinen lassen, eine Zusammenfassung seiner Theorien über sozialistische Rechnungslegung, er hat für sozialistische Studenten ein Seminar gehalten, welches eigentlich der Anfang seiner Lehrtätigkeit war. Auch im Volksheim hat er Kurse abgehalten. Mit vielen von alters her Bekannten der Sozialdemokratie haben wir verkehrt, mit Käthe Leichter und Otto Leichter, ganz besonders mit dem Schulreformkreis Lina Furtmüller, Karl Furtmüller, wo Fischel und Glöckel zusammengekommen sind um denselben Samover herum, der schon bei Linas Eltern in Dienst gestanden ist und wo Karl als Kind eigentlich eine zweite Familie gefunden hat, bei dem russischen Revolutionär Samuel Klatschko. Nun war Karl selbstverständlich beruflich mit dem Volkswirt sehr eng verknüpft.

A: Wie war er eigentlich mit Stolper ausgekommen?

D: Ja, sie haben sich gestritten, aber es war eine recht gute Freundschaft. Stolper war dann wütend, weil wir uns geweigert haben aus Wien wegzugehen. Wie er nach Berlin gegangen ist, sind wir im roten Wien geblieben. Die Verwurzelung war echt und wir wollten sie absolut nicht aufgeben. Der Volkswirt-Kreis war etwas ganz Besonderes, es wurde jeder dort eingeladen in die Redaktionssitzung zu kommen, der irgendetwas zu sagen hatte, einen Artikel durfte dann jeder schreiben. Die Sitzungen waren unendlich anregend. Als Stolpers nicht mehr in Wien waren, war ja immer noch Bermann hier, Richard Bermann, Lechmann hat oft teilgenommen, ich glaube,

er war bei der Frankfurter, dann Aurel Kolnai und nach der Redaktionssitzung gab es noch eine Nachredaktionssitzung, das war die wirkliche, im Caff Bauernfeld. Da hat es Besprechungen über die Weltereignisse und Diskussionen und Debatten gegeben, die an Lebhaftigkeit nicht zu überbieten waren.